

BASYS

Berichte des Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Worte des Generalsekretärs.....	3
ASYS-Sommerfest 11.6.2011: Tagungsteil „Wer bin ich für mich?“	4
... am Weg in die supervisorische Landschaft	12
Bücher	32
Termine.....	34



„Was immer empfangen wird, wird nach der Modalität des Empfängers empfangen.“
Thomas v. Aquin

BASYS

Berichte des Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision
ISSN 2072-0416

Herausgeber und Eigentümer:

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision,
Paulinensteig 4a, A-1160 Wien

Redaktion:

Prof. Dr. Walter Milowiz

Verleger, Druck und Vertrieb:

Prof. Dr. Walter Milowiz, Paulinensteig 4a, A-1160 Wien

Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzungen, Nachdruck, Vervielfältigung jeder Art, Vortrag, Funk- und Fernsehsendungen sowie Speicherung in Datenverarbeitungssystemen, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet.

Worte des Generalsekretärs

Liebe KollegInnen und FreundInnen,

Es weihnachtet schon wieder, und das neue BASYS ist da und muß auf den Weg.

Ich freue mich, wieder einige Ausbildungsabschlüsse bekanntgeben zu können: Klaus Kimbacher, Klaus Wögerer und Hannes Ruffinger sind Systemische SupervisorInnen geworden. ASYS gratuliert, und wir freuen uns mit ihnen.

Es gibt noch einen Grund zur Freude: Das Projekt zur Vernetzung Systemischer Sozialarbeit in Europa ist von der EU-Agentur für Lebenslanges Lernen genehmigt worden und trägt den schönen Namen „STEP – Systemic social work Throughout EuroPe“. Wir haben uns schon in London zu einer erstklassig organisierten und fruchtbaren Konferenz getroffen und waren sehr beeindruckt von dem sozialen Zentrum in Hackney (einem Bezirk von London), wo Karen und Sarah, unsere Partnerinnen aus London arbeiten. Die nächsten Treffen werden im März 2012 in Aberdeen und im Mai 2012 in Helsinki stattfinden. Falls jemand Interesse hat, mitzukommen, bitte bei mir melden, Fahrt- und Aufenthaltskosten werden vom Projektbudget bezahlt.

Wer Näheres wissen möchte, kann sich auf der Projekt-Website www.asys.ac.at/step informieren, die Termine der Treffen findet man auch auf dem Terminkalender von ASYS: www.asys.ac.at/Verein/vereinsaktivitaeten.htm.

Die Tagung zur Systemischen Sozialarbeit von Johannes Herwig-Lempp in Merseburg: „2 mal 2 ist grün – die Vielfalt systemischer Sozialarbeit“ war ein voller Erfolg. Es gab einen wunderbaren Austausch verschiedenster systemischer Sichtweisen und Gedanken, und wir alle wären gerne noch länger geblieben. Das Programm und einige Bilder finden Sie auf www.systemische-sozialarbeit.de/tagung-soziale-arbeit/2x2-gruen/.

Und das ASYS-Sommerfest war auch sehr spannend. Eine kurze Zusammenfassung des Tagungsteils findet sich hier im Heft.

Im Diversitybereich beschäftigen wir uns mit einem neuen Feld: TrainerInnen im AMS-Bereich müssen alle zwei Jahre den Besuch einer Diversity-Weiterbildung nachweisen. Damit man hier nicht immer die gleichen Grundlagenseminare besuchen muss, haben wir für all jene, die bereits die Grundlagen kennen, die Seminarreihe „Komplexität spüren“ entwickelt. Es geht um Gefühle im (Managing) Diversity, um deren Wechselwirkungen, und wie man sie handhabt oder handhaben könnte. Die Seminare werden von Michaela Judy im Rahmen der Volkshochschulen Wien durchgeführt. Angebote dazu finden sich im Terminkalender, Beschreibungen im Diversity-Teil der Homepage:

www.asys.ac.at/diversity

Ich wünsche Euch allen einen spannenden, aber angenehmen Winter!

Walter Milowiz

ASYS-Sommerfest 11.6.2011: Tagungsteil „Wer bin ich für mich?“

Idee und Gestaltung: R. Fischer, M. Judy, K. Kimbacher, W. Milowiz

DIE STRUKTUR DES TAGUNGSTEILS: EINLEITUNG VON W. MILOWIZ:

Ich darf Euch alle herzlich zum ASYS-Sommerfest 2011 begrüßen. Das Fest soll traditionsgemäß mit einem kleinen Tagungsteil beginnen. Heuer wollen wir uns zu einem Aktionsforschungs-Austausch zusammensetzen. Den Plan für diesen Austausch habe Renate Fischer, Michaela Judy, Klaus Kimbacher und ich miteinander ausgearbeitet.

Michaela wird gleich etwas sagen zum Thema „Leben in wechselnden Subkulturen“, und wir bieten an, dieses Thema zu diskutieren, während wir es gleichzeitig ein Stück weit erleben können, und, ebenfalls gleichzeitig, darüber reflektieren, was denn da nun passiert.

Während die klassische Wissenschaft der Meinung war, man könne die Welt nach Bedarf so vereinfachen, dass man einfache Regeln ableiten könne (wie etwa was mit einem Planeten passiert, wenn er um einen Fixstern kreist, oder wie ein Mensch reagiert, wenn man zu ihm freundlich ist), hat die Postmoderne entdeckt, dass all diese regelhaft erfassbaren Prozesse nur Grenzwerte einer sehr viel komplexeren Welt sind, so komplex, dass die einfachste und schnellste Methode, das Ergebnis einer Entwicklung vorauszusagen, die ist, den tatsächlichen Prozess ablaufen zu lassen. Anders ausgedrückt: Überlegungen, die auf Komplexitätsreduktion beruhen, sind eine höchst unsichere Angelegenheit. Wir wollen hier nun in einem Modellversuch mit möglichst hoher Komplexität ein Stück Forschung betreiben, und hoffen, dass das ebenso aufschlussreich wie unterhaltsam sein wird.

Zu diesem Zweck haben wir fünf Sitzgruppen aufgestellt, auf die wir Euch bitten werden, Euch zu verteilen. Einer der Tische, nämlich dieser hier, ist der Reflexionstisch. (Luhmann hat mal gesagt, der Forscher überzieht die Gesellschaft mit Reflexion...) Die Leute, die sich hierher setzen, sollen sich bemühen, nicht beim Inhaltlichen mitzudenken, sondern stattdessen zu beobachten, wie sich das Thema in unserer Kommunikation, in unserem Umgang miteinander widerspiegelt.

Die anderen vier Tische sind für Leute, die einfach das Thema diskutieren wollen, das Michaela einbringen wird. Bitte findet Euch in Grüppchen zusammen, wo Ihr denkt, dass hier eine Diskussion für Euch leicht möglich wäre.

Um dann später andere Bezugsgruppen kennen lernen zu können, haben wir an jedem Tisch ein bis zwei leere Sessel vorgesehen, so dass jede/r aus jeder Gruppe in eine andere wechseln kann, wenn dort noch Platz ist. Das gilt übrigens auch für den Reflexionstisch: Auch dort kann hingewechselt werden, auch von dort kann weggewechselt werden.

Die thematisch diskutierenden Gruppen werden hintereinander besprechen, so dass alle anderen zuhören können. Wer nicht an diesem gerade „redenden“ Tisch sitzt, kann nicht sprechen. Man kann sich aber, wenn Platz ist, zu dem Tisch dazusetzen und dann mitreden.

ARBEITSKREIS FÜR SYSTEMISCHE SOZIALARBEIT, BERATUNG UND SUPERVISION
www.aks.at

Einladung
zum Sommerfest des ASYS
am 11. Juni 2011 ab 10.00 Uhr

Liebe Mitglieder und Freundinnen des Arbeitskreises für systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision,

Wir laden auch heuer wieder zu unserem jährlichen Sommerfest. Das Fest beginnt am 10.00 Uhr mit einem Tagungsteil, der sich mit Meta-Meta-Reflexionen zum Thema Individuum und Gesellschaftsbeziehung befasst wird. Die genaue Planung ist noch nicht abgeschlossen. Um ca 10.00 beginnt der informelle Teil mit der Eröffnung des Buffets.

Ort: ASYS-Büro, Paulantengasse 4a, A-1180 Wien

Wir haben einige Übernachtungsgäste für Gäste, die von weiter weg anreisen wollen. Bitte anfragen!

Bitte um Anmeldung bis zum 22.5.2011 an asys@aks.at
Bitte bei der Anmeldung angeben, wann Ihr zu kommen gedenkt!

Liebe Grüße
Walter Milowiz, Generalist

Die reflektierende Gruppe hat einen Laptop zur Verfügung und kann zu jeder Zeit Kommentare und Interpretationsversuche zum aktuellen Geschehen schreiben. Was da geschrieben wird, sehen Sie auf dem oberen Projektionsfeld an der Wand. Auch hier kann man, wenn man etwas Prozessbezogenes mitteilen möchte, hingehen und auch etwas in den Computer tippen.

Ebenso sollen auch als interessant empfundene Aussagen aus der inhaltlichen Diskussion auf dem zweiten Laptop aufgeschrieben werden – das wird auf dem unteren Projektionsfeld sichtbar. Wir bitten Euch, daran zu denken, dass Ihr Sätze, die Euch schlaun vorkommen, immer gleich in den Laptop tippen.

Jetzt bitte ich Euch, Euch zu Gruppen an den Tischen zusammenzufinden, und zwar pro Tisch 4 oder 5 (..... muss der Zahl der Anwesenden angepasst werden) Personen, danach wird Michaela ihren Ausgangsgedanken darlegen.

Dann gibt es eine Phase der Meinungsbildung von etwa 15' in den Untergruppen.

Nach diesen 15' werde ich die einzelnen Untergruppen der Reihe nach für je etwa 20' bitten, etwas lauter zu sprechen, so dass die Anderen zuhören können. In dieser Zeit können, wie gesagt, ein bis zwei Leute, die da mitreden wollen, jeweils zu der gerade redenden Gruppe hinüberwechseln.

Die reflektierende Gruppe wird die letzte sein, die redet, ist aber während der ganzen Zeit aufgefordert, Kommentare zum Geschehen auf das Projektionsfeld zu schreiben.

Dann wird Michaela noch versuchen, Ihre Erkenntnisse aus dem Prozess zusammenzufassen, und jede/r kann noch einen Abschlussatz anbringen.

So wird die ganze Geschichte etwa 2 ½ Stunden dauern und wir – das Organisationsteam – sind schon sehr gespannt.

Danach wird der informelle Teil und das Buffet eröffnet.

INHALTLICHER INPUT VON M. JUDY: „WER BIN ICH FÜR MICH?“

Der Beginn der Neuzeit markiert auch zwei Entwicklungen, die sich in den beiden letzten Jahrzehnten exponentiell beschleunigt haben: zunehmend ausdifferenzierte Arbeitsteiligkeit und das Tempo, mit dem Information, Wissen und Verfahren umgesetzt werden.

Wir leben mittlerweile in der Erwartung, dass:

- Gelerntes morgen nicht mehr gilt;
- Unsere Beziehungen morgen nicht mehr halten;
- Gruppen, in denen wir leben und arbeiten morgen nicht mehr bestehen.

Das Berechenbarste in unserer Welt ist die Anforderung an Flexibilität und ständige Veränderung. Stabile Bezugssysteme sind eher hinderlich, sich auf diese Anforderungen einzustellen.

Ich möchte im Folgenden kurz darauf eingehen, welche Kompetenzen es braucht, um diesen Anforderung entsprechen zu können, und in welche Wechselwirkungen das führt.

Kenneth Gergen, der Begründer des sozialen Konstruktivismus, definiert „Selbst“ als andauerndes Herstellungs- und Umwandlungsgeschehen, das sich unter Menschen in konkreten Umständen vollzieht, wo ständig Beziehungen geknüpft, geflochten und gelöst werden. So konstruiert sich erst und immer wieder das, was wir Individuum und Selbst nennen oder als solches an uns erfahren.

Das ist ziemlich weit weg von dem gängigen Begriff des „Selbst“, einem Wesen mit autonomem Ursprung, welches eine persönliche Geschichte „hat“.

Und es stimmt gut mit unseren systemischen Grundprinzipien überein:

- Vernetzung: Jedes Geschehen hängt mit allem zusammen, was rundherum geschieht. Ein Element alleine zu untersuchen, gibt verfälschte Ergebnisse.
- Konstruktivistisches Paradigma: jede unterschiedliche Beschreibung erzeugt eine andere Wirklichkeit.
- Selbsterhaltung: Zustände, die über längere Zeit existieren, haben einen Mechanismus, sich selbst aufrecht zu erhalten.
- Zirkularität: Das Ende einer Kausalkette ist selbst wieder Ursache für den nächsten Anfang.
- Einbeziehung des Beobachters: Die Trennung des Beobachters vom Beobachteten ist eine Fiktion: Wir müssen immer unsere eigenen Wirkungen mit bedenken.

Mich beschäftigen hier die Veränderungen, die ich in der Zeit, seit ich in und mit Gruppen arbeite, beobachte, und die meine Versuche, auf diese Herstellungs- und Umwandlungsgeschehen Einfluss zu nehmen, verändert haben.

Kenneth Gergen vertritt die These, dass Individuen im Zeitalter der Postmoderne einer enormen Zunahme unterschiedlichster sozialer Beziehungen ausgesetzt sind. Als Folge davon nähern sie sich einem Zustand der sozialen Übersättigung, der durch die Besetzung des Selbst mit vielfältigen, oft widersprüchlichen Sichtweisen gekennzeichnet ist. D.h. wechselnde Beziehungen erfordern auch – zumindest partiell – wechselnde „Selbste“.

Diese Vielfalt bedeutet natürlich einen Verlust von Sicherheit/en: wenn ich zwischen widersprüchlichen Sichtweisen wählen muss, gerate ich in Widersprüche, muss in ständig wechselnden Situationen ständig jemand anderes sein. Unter diesen Bedingungen ist das Selbst eine fragile Angelegenheit, und Fragmentierung eine Alltagserfahrung.

Um diese Gefahr handhaben zu können, brauche ich spezifische Fähigkeiten und Fertigkeiten. Wenn ich zwischen widersprüchlichen Sichtweisen wählen und mich dennoch als „Ich selbst“ erleben will, muss ich auswählen können zwischen passenden „Ichs“, ich muss Kriterien für meine Auswahl zur Verfügung haben und ich muss die Teile auseinander halten, bzw. gezielt einsetzen können.

Das Halten von Sicherheit und Selbstvergewisserung wird so quasi individualisiert, jede/r muss selbst sehen, wie und woran er oder sie sich orientiert bei der Frage „Wer bin ich für mich?“

Beobachtbares Verhalten, das darauf weist, möchte ich beschreiben als:

- Vervielfältigung sozialer Beziehungen: Je offener und weniger festgelegt die Beziehungen sind, desto mehr muss über sie „ver-handelt“ werden. Dies geschieht teilweise verbal (Metakommunikation), hauptsächlich aber nonverbal – durch Handeln – und unbewusst. Soziale Beziehungen werden dadurch zwar vielfältiger und gestaltbarer, es vervielfältigen sich aber auch die Konfliktpotenziale: Was als geregelt erscheint, wird normalerweise hingegenommen und lässt so Energien frei für andere Themen.
- Lockerung sozialer Beziehungen: Vielfältige Beziehungen würden daher, sollten sie tatsächlich ausverhandelt werden, enorm viel Energie für Beziehungsklärung erfordern.
- Subgruppenkompetenz, d.h. die Fähigkeit, sich schnell in unterschiedlichen sozialen Kontexten einfinden und einbringen zu können, ist also an zwei Bedingungen geknüpft: Ich muss imstande sein, soziale Codes wahrzunehmen, zu beobachten und schnell in mein Verhaltensrepertoire einzubauen. Und ich muss imstande sein, jedes Beziehungsnetz als potenziell austauschbar zu erleben. Es könnte immer so, aber auch anders sein.

- Fähigkeit und Bereitschaft, schnell zwischen diesen Subgruppen zu „switchen“. Sich einzulassen wird unter diesen Bedingungen zu einem gefährlichen Unterfangen, weil es die Subgruppenkompetenz reduziert. Beliebigkeit wird also zu einem Überlebenskonzept. Die eskalierende Rückkoppelung liegt auf der Hand: Je mehr ich mich in meinen Beziehungen und Selbstkonzepten auf dieses permanente Herstellungs- und Umwandelungsgeschehen einlasse, desto mehr erzeuge ich widersprüchliche und fragile Beziehungen und Selbstkonzepte, die ich dann wieder durch ein Mehr an Ambiguitätstoleranz bewältigen muss.
- Selbstverantwortlichkeit für das Eingebunden-Sein in soziale Beziehungen. Soziale Beziehungen sind zunehmend – der Kompetenzbegriff verweist ja auch darauf – eine Leistung, die Menschen erbringen müssen. Damit gerät das Bedürfnis nach vertieften, tragfähigen soziale Beziehungen in Konflikt mit der Subgruppenkompetenz, weil der Energieaufwand für Beziehungsklärung die Fähigkeit behindert, sich schnell in unterschiedlichen sozialen Kontexten einfinden und einbringen zu können. Der Leistungsanspruch verführt dazu, sich selbst als defizitär zu erleben, wenn die geistige Wendehalsigkeit nicht gelingt, zugleich zu stabilen Beziehungen und zu schnellem Switchen fähig zu sein.
- Infantilisierung: Soziale Beziehungen werden in hohem Maße durch (Selbst-) Beschreibungen bestätigt, aufrechterhalten, und schaffen so soziale Wirklichkeit. Soziale Wirklichkeit – d.h. Beziehungsdefinitionen, die sich durchgesetzt haben - sind meiner Wahrnehmung nach zunehmend von Delegation („Wer ist zuständig/verantwortlich/schuld?“) und Anspruchshaltung („Es steht mir zu dass...“ oder auch „Will haben!“) gekennzeichnet. Und vermutlich ist das nur so möglich, wenn gemeinsames Aushandeln an der schieren Komplexität scheitern muss.



Abschließend: ein Widerspruch.

Die Frage „Wer bin ich für mich?“ ist nur in und über soziale Beziehungen überhaupt zu stellen. Nur wenn Selbstkonzepte über Rückkoppelung mit der Umwelt aufrecht erhalten werden, können sie sich „realisieren“, d.h. in Wechselwirkung wirken.

Die Frage „Wer bin ich für mich?“ muss, um beantwortbar zu sein, bei wechselnden sozialen Beziehungen von diesen bis zu einem gewissen Grad entkoppelt werden.

Oder ist das nur eine neue Komplexität, die wir handhaben (lernen) müssen?

DIE ERGEBNISSE AUF DEN BEAMERN:

Beamer 1: Was es dazu zu sagen gibt

- Noch gar nichts...
- (Nach einem Wechsel zu einer anderen Gruppe:) Ich habe hier verloren, was ich sagen wollte. Das habe ich nicht erwartet...
- Ist das das, was wir früher oberflächlich genannt haben?
- Wann ist was oberflächlich, wann nicht mehr?
- Arbeitet die systemische Sicht an der Auflösung des Selbst?
- Je wechselnder die Zugehörigkeiten, desto mehr muss man mit Stereotypen arbeiten.
- Individualität geht so verloren, auch die Kreativität, zuviel Energie wird für „Switchen“ verbraucht
- Ich kann mit immer weniger Leuten austauschen, dass ich switche.
- Was ist, wenn ich nirgendwohin mehr zurück gehen kann?
- Wenn ich nirgends eingebettet wär, würde ich nicht leben, wäre ich bereits lange tot.
- Switchen bringt ja oft Erweiterung
- Das konkrete Gegenüber wird zum Problem
- Wir brauchen diese Stabilitäten nicht mehr, weil die Welt so gut durchorganisiert ist.
- ...ist provokant...bevor ich enttäuscht werde, gehe ich in Felder erst gar nicht rein...
- Das Wagnis, zugleich Vater und Diskussionsteilnehmer zu sein: wir sind mehr als eins, können abrufen.
- Wo will ich mich in welcher Tiefe einlassen, ist für mich eine Freiheit.
- ... ist was für Fortgeschrittene...
- Was hält das Ganze zusammen?
- Was tritt an die Stelle der Stabilität?
- Da ist ein Gesellschaftsprojekt entstanden: die Struktur macht switchen möglich und angenehm.
- Gleichzeitig oder hintereinander?

Beamer 2: Wie darüber geredet wird...

- Noch gar nicht?
- So wie dieser Tagungsteil begonnen hat – hat er?
- Sehr diszipliniert wird um Inhalte gerungen
- Sehr stabile Runden, kaum Wechsel, außer vom „Veranstalter“
- Wenn wir über Unsicherheit reden, wechselt nur Walter
- Anneli bringt den positiven Aspekt von Brüchen auf's Tapet
- Sehr interessiert und interessierend

DIE NACHGEDANKEN:

B. Lehr:

Lieber Walter!

Danke für das schöne (liebevoll zusammengestellte) Protokoll.

Werde versuchen ein paar Gedanken als Rückschau zu formulieren:

Als Michaela ihre Gedanken "wer bin ich für mich?" zu äußern begann und doch dafür einige Zeit referierte, dachte ich mir, dass es unmöglich sein wird, darauf auch nur in einer

etwas befriedigenden Form die Meinungen der anwesenden 20 Leute einzuholen und darüber auch nur annähernd in Diskussion zu kommen.

Doch die Moderation machte es offenbar möglich. Die Teilung der Gruppen, die Einteilung der Zeit für das Gespräch untereinander und das Zuhören, die Unterteilung in vorerst sich besprechende Subgruppen, dann die Verpflichtung der Untergruppen einer jeweils laut sprechenden Gruppe zuzuhören, die Erlaubnis, fast Aufforderung, die Gruppe zu wechseln, wenn es jemand für angebracht, passend fand

Hier erlebte ich, was ich auch als "switchen" bezeichnen könnte, ein Wechseln von Szene in dieser kleinen Großgruppen-Welt. Das ließ mich nachher sagen, dass ich ein kleines "Gesellschaftsmodell" glaubte zu erleben:

Für eine große Aufgabe, nämlich ein sehr anspruchsvolles Thema zu besprechen, eine Arbeitsteiligkeit zu akzeptieren und uns funktionell darauf einzulassen. Und für mich am wichtigsten: Dass ich die Aussagen, Meinungen der Beteiligten für mich sehr anregend fand - obwohl es ein Switchen par excellence war (ein Hüpfen von Themen und Assoziationsketten).

Ich habe die Vermutung, dass Gesellschaft bei "guter Moderation" (guter Politik?) auch so anregend erlebbar ist für alle Beteiligten, dass also Arbeitsteiligkeit, Funktionalisierung auch ganz gut beiträgt, dass eine große Gruppe sich Sicherheit gibt und produktiv arbeitet, obwohl es scheinbar unmöglich erscheint.

Und noch etwas: Schön (fast ein wenig erschreckt auch) zu erleben, dass eine (relativ) große Gruppe durch diese Moderationsform in so kurzer Zeit zu qualitativ guten Ergebnissen kommt - da war ich baff. Diese Art eine große Gruppe zu moderieren, sollten wir uns merken - werden wir auch! (Kompliment an die Vorbereitungsgruppe!)

Liebe Grüße, Bernhard

J. Schörghofer:

Liebe Michaela, lieber Walter, liebe Alle,

obwohl bei der Veranstaltung "dazwischen" angekommen, habe ich mich noch eingeladen gefühlt, mich in den spannenden Diskurs einzubringen und habe dann mit meiner Frau und gemeinsam mit euch das Fest voll genossen.

Als Nachtrag (Walter hat schon als [erwünschte Nebenwirkung] angekündigt, es könnte weitere "autopoetische" Reflexionsschleifen geben) ist bei mir aufgetaucht, dass mir im Hinblick auf die Zukunft der Gegenwart in der Diskussion etwas die Ironie und Großzügigkeit der Postmoderne gefehlt hat, bzw. ist die im Nachdenken über das Besprochene bei mir aufgetaucht.

Ich verweise auf das Buch von Fred Luks: "Endlich im Endlichen. Oder: Warum die Rettung der Welt Ironie und Großzügigkeit erfordert."

Bis bald und mit lieben Grüßen, Sepp Schörghofer

L. Käfer:

Wenn ich nirgends eingebettet wäre, würde ich nicht leben, wäre ich bereits lange tot. Siehe dazu: www.youtube.com/watch?v=VvdOe10vrs4

Arbeitet die systemische Sicht an der Auflösung des Selbst?

Interaktion, das Dazwischen zwischen den Menschen führt zur Erfahrung des Selbst. Im Dazwischen wird erlernt, wer und was wir sind. Faszinierend finde ich die Säuglingsforschung, die die Interaktion zwischen Mutter und Kind untersucht um herauszufinden, wie sich das Selbst konstituiert. Dabei wird auch berücksichtigt, dass wir uns an wichtigen Menschen erinnern, sie in unserem inneren im Herzen tragen durch sie und mit

Ihnen geworden sind. Innere Objekte kommen in der systemischen Therapie nicht vor – oder irre ich mich da ?

Lit:

Rene A. Spitz: Vom Säugling zu Kleinkind, Klett Cotta, Stuttgart 1989

Daniel N. Stern: Die Lebenserfahrung des Säuglings, Klett Cotta Stuttgart 2000

Dornes Martin: Die Seele des Kindes: Entstehung und Entwicklung: Kap 5 Über Mentalisierung, Affektregulierung und Entwicklung des Selbst, Fischer TB 2008

Chr. Haselbacher:

Lieber Walter,

vielen Dank für das Protokoll, wir sind ja viel zu spät gekommen. Worüber wir immer wieder diskutieren ist: Wer bin ich, und wenn ja wie viele? Auch die Idee, dass wir nicht wissen können, was für zukünftige Generationen gut ist, und dennoch Bewährtes weitergeben wollen. Sie lernen andere Inhalte mit anderen Methoden in einer Multitaskig Art und Weise.

Auch dass sie gleichzeitig Kinder mit Wurzeln und Kinder des Kollektivs sind, beschäftigt uns.

Das sind Teile von dem, was uns seit dem Fest beschäftigt.

Liebe Grüße, Christine

Karin Bittner:

zu spät - oje - ich störe - Störungen haben Vorrang - werden ins Experiment eingebaut - Thema: wie mit zunehmender Verunsicherung, Instabilität und Flexibilität umgehen? ich suche eine Gruppe - ich finde "meine" Gruppe - interessante Diskussionen - kann ich mich einbringen? - eine neue Situation - Flexibilität ist gefragt - ich höre zu - ich spüre nach - kann man an jede Gruppe anschließen? - was ist fremd? Was ist vertraut - das Thema ist in dieser Situation meine momentane Realität - ich und die Gruppe - wann ist man alleine? Ab wann gehört man dazu? - spannendes Setting - ich kann der Diskussion folgen - mich einbringen - ich bin angekommen - ich genieße - eine Herausforderung - wie ist dieses Statement gemeint? - Verwirrung und Klärung - machen Lust auf mehr - ich denke - ich denke nach - das Experiment wirkt nach - ist es nachhaltig? - wie lange muss etwas "nach"wirken, um nachhaltig zu sein? Es beschäftigt mich immer noch... ein erfolgreiches Experiment, auch für mich!

A. Götz

ASYS-Sommerfest – Wer bin ich für mich?

Ein umfassendes und interessantes Thema. Es kamen viele Gedanken, Ideen und Ansätze möglicher Betrachtungen. Es war ein interessantes Forum des Austausches. Es blieb und bleibt naturgemäß noch vieles offen zum Weiterdenken. Aber schon das Intro hat viele Bilder wachgerufen.

Einer meiner Gedanken ging von der These von Gerald Hüther (Hirnforscher) aus, der sagt: So kompliziert, wie wir Menschen auch funktionieren mögen, in unseren Bedürfnissen sind wir es nicht. Diese kann man auf drei Punkte zusammenfassen. Neben der Liebe, als Überbegriff, führt er das Streben nach Autonomie und Freiheit an und das Bedürfnis nach Verbundenheit und Eingebettet sein. Die beiden letzteren widersprechen sich grundsätzlich und es bedarf einer ständigen Suche nach Balance.

Das bedeutet, wir stehen grundsätzlich zwischen unserem Bedürfnis unserer Autonomiebestrebungen und dem gleichzeitigen Wunsch nach Verbundenheit in sozialen Systemen oder anders ausgedrückt: wir sind immer gefordert zwischen unserem Streben

nach Freiheit und einem Ein- und Unterordnen in sozialen Strukturen hin – und herzupendeln.

Hinzu kommt verstärkt die gesellschaftliche und mediale Vermittlung zur Individualität und zur neuen Identität über Produkte. „Geiz ist geil“ oder „kaufe das, dann bist du wer bzw. gehörst dazu“ oder ähnliche Sprüche werden uns permanent ins Gehirn gehämmert. Wer kann sich dem noch entziehen, wollen wir ja alle auch dazu gehören. Begriffe wie Solidarität verkommen immer mehr zu Fremdwörtern, Gemeinsamkeit gehört der Vergangenheit an und die Ressourcenausnutzung kümmert uns wenig.

Eine solche Entwicklung, so denke ich, macht eben diese grundsätzliche Kluft der schwer vereinbaren Bedürfnisse zu einer immer größeren Herausforderung. Mag dies vielleicht immer schon eine Gratwanderung gewesen sein, die Tendenz zu mehr „vorgegebener“ Identität macht es sicher nicht einfacher, sondern fördert zusehends Unverbindlichkeit und möglicherweise sogar die große Unzufriedenheit.

Ein anderes Bild, das mir in den Sinn kam, waren die vielen Ichs in uns und wie Gunther Schmidt es ausdrückt, sind wir ein Verein und begegnen im Gegenüber ebenfalls einem Verein. Dieses Bild schafft doch eine große Spielwiese und neue Möglichkeiten. Wenn wir vom immer mehr switchen müssen, zu der Überzeugung gelangen, dass wir sowieso ein großes Repertoire an Rollen in uns tragen und diese uns einfach erlauben zu leben, könnten wir in vielen Situationen doch weit vielseitiger reagieren. In seiner pointierten Art behauptet G. Schmidt - ich kann mir aussuchen mit wem von meinem Partner ich heute Abend verbringen möchte. Er bezeichnet die Partnerschaft in diesem Sinne als eine monogame Polygamie. Das ist doch eine amüsante Vorstellung.

Auch wenn dieses Gedankenspiel in der Diskussion nicht die Resonanz gefunden hat, mich fasziniert dieses Bild und erschafft eine neue Dimension.

Die Vorstellung der vielen Ichs kann ja in umgekehrter Weise auch sehr entlastend in Problemsituation angewandt werden und Abstand bringen bei schnellen Schuldzuweisungen, wenn wir nicht von der ganzen Person ausgehen, sondern von einer Seite in uns/im anderen und dadurch einen hilfreichen Umgang mit der bedürftigen Seite finden können.

Eine gewisse multiple Persönlichkeit darf halt grundsätzlich nicht negativ angesehen werden, um mit diesem Bild in den verschiedenen Varianten spielen zu wollen.

Anna Maria

Das Team (Klaus, Renate und Walter) dankt für Teilnahme und Feedback!

... am Weg in die supervisorische Landschaft ...¹

Klaus Kimbacher

*Um Gottes willen,
ich denke gar nicht daran,
Sie zu überzeugen,
denn das würde Ihre Auffassung
zum Verschwinden bringen.
(Heinz von Foerster)*

VORWORT

Eine Diplomarbeit verlangt nach einem Thema. Zu Beginn war die Suche danach von der Frage überlagert, ob - pragmatisch gedacht - dieser Text ausschließlich das Ziel hat, den Lehrgang "Systemische Supervision" abzuschließen oder aber vor allem die persönliche Auseinandersetzung mit Fragestellungen, die mich begleiten, sichtbar machen soll. Ich habe mich für zweiteres entschieden.

Zu meiner persönlichen Geschichte gehören die Schriften und Gedanken von Carl Rogers und die Ausbildung zum systemischen Supervisor. Der Umstand, dass ich zwei Denkschulen mit mir herumtrage, hat mich zum Thema dieser Diplomarbeit geführt. Ich stelle mir die Frage, ob ich Rogers und den personenzentrierten Ansatz, wenn ich ihn systemisch betrachte, in meiner supervisorischen Praxis nutzen kann.

Eine Diplomarbeit verlangt aber auch nach einer Form. Wenn Heinz von Förster sagt:

"Ich möchte lernen, meine Sprache so zu beherrschen, dass Ethik, ganz gleich, ob es um Politik, Wissenschaft, Poesie oder was auch immer geht, implizit bleibt und es mir gelingt, meine eigene Person stets als Bezugsquelle meiner jeweiligen Beobachtungen sichtbar zu machen" (von Förster S.26, 2008), wird aus meiner Sicht deutlich, das ein Schreiben über "Systemisches" eben auch eine Auseinandersetzung mit dem "Wie" dieses Schreibens ist. Dialoge, Anekdoten und Metaphern scheinen mir brauchbare Mittel, damit der Autor als Beobachter sichtbar wird. Auch alles Geschriebene wird von einem Beobachter geschrieben.

Deshalb habe ich versucht, die Fachliteratur so auszuwählen, dass ein Dialog mit mir als Autor sichtbar, aber auch ein Dialog zwischen den Fachautoren vorstellbar wird. Wenn ich von Anekdoten spreche, will ich darauf hinweisen, dass auch eine Fallbeschreibung eine subjektive Erzählung über etwas in meinem Leben Vorgefallenes ist.

Einer der Sätze aus dem Lehrgang "Systemische Supervision", die sich in meinem Denken festgesetzt haben, heißt "Die Landkarte ist nicht die Landschaft". Diese Metapher hat mich auf die Idee gebracht, eine wichtige Episode meiner Biografie für diese Diplomarbeit zu nutzen. Ich bin im Jahre 2004 sechs Wochen lang von Wien nach Kroatien ans Meer gegangen. Der Unterschied, die Etappen am Schreibtisch zu planen und sie tatsächlich zu erwandern, verdeutlicht diesen Satz sehr spürbar. Dieser Satz weist mich aber auch darauf hin, dass ich Supervision nicht als die starre Übertragung einer Theorie auf die Praxis betrachte, sondern als permanenten Dialog. Die Theorie wirkt auf die Praxis und umgekehrt.

Diese Diplomarbeit ist also auch als Einladung zu verstehen, mich ein Stück am Weg in die supervisorische Landschaft zu begleiten.

¹ Diplomarbeit zum Lehrgang Systemische Supervision, Juni 2011

Erste Gedanken beim Losgehen

„Mir scheint, daß wir in Zukunft unser Leben und unsere Erziehung auf die Annahme gründen müssen, daß es ebenso viele Wirklichkeiten wie Menschen gibt, und daß wir dies zuallererst akzeptieren müssen, bevor wir weitergehen.“ (Rogers 1980, S. 182)

Ein Satz, der vieles angestoßen hat in meinem Leben. Ein Satz - von meiner damaligen Partnerin in unsere Beziehung eingebracht - der mein Interesse für Psychotherapie/ Beratung/Supervision geweckt hat. Dieser Satz stammt von Carl Rogers, dem Gründer der personzentrierten (klientenzentrierten) Psychotherapie und ist noch heute einer dieser Sätze, die ich mir immer wieder hervorhole, wenn mir etwas in der Arbeit mit KlientInnen unbegreifbar erscheint. Auch nach der Auseinandersetzung mit Systemtheorie, Kybernetik und Konstruktivismus ist dieser Satz ein wertvoller, fast möchte ich sagen "wahrer" Satz für mich.

Meine erste Landkarte, mit der ich mich in der beraterischen Landschaft orientiert habe, hat mir also der personzentrierte Ansatz zur Verfügung gestellt. Oder: Ich bin zuerst einer anderen Schule begegnet, bevor ich auf den systemischen Ansatz traf.

Die personzentrierte Landkarte - wie schon der Name suggeriert - stellt die Person in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung. Rogers geht davon aus, dass dem Menschen eine Tendenz in Richtung auf psychisches Wachstum, Reife und Selbstverwirklichung innewohnt. Bei Störungen im Erleben und Verhalten eines Menschen werde diese Tendenz vermindern und müsse daher wieder entdeckt und zur Entfaltung gebracht werden. Die therapeutische Beziehung zielt also auf die wachsende Akzeptierung des Selbst ab. Die entscheidenden Wirkfaktoren sieht er in der Haltung des Therapeuten.

"Wir können also mit einer gewissen Sicherheit sagen, dass eine Beziehung, in der der Therapeut einen hohen Grad an Kongruenz oder Authentizität, eine sensitive und gründliche Empathie, einen hohen Grad an Beachtung, Respekt, Zuneigung für den Klienten, und in dieser Hinsicht Bedingungslosigkeit zeigt, mit hoher Wahrscheinlichkeit eine effektive therapeutische Beziehung ist. Diese Qualitäten sind offensichtlich die primär veränderungsverursachenden Einflüsse auf Persönlichkeit und Verhalten" (Rogers 2000, S. 261)

In der personzentrierten Landschaft absolvierte ich das psychotherapeutische Propädeutikum, das mich auch mit anderen Schulen in Berührung brachte, und besuchte Selbsterfahrungsgruppen. In der Einzeltherapie reifte auch der Entschluss, noch einmal eine Ausbildung zu beginnen.

Die Entscheidung für eine systemische Ausbildung basierte vor allem auf den Erfahrungen als Supervisand im Rahmen meiner Berufstätigkeit. Ich fand es immer wieder spannend, wenn sich das gleiche Muster auf verschiedenen Hierarchieebenen einer Organisation wiederfand. Es weckte mein Interesse, dass Organisations-verwicklungen in einer Aufstellung sichtbar und spürbar wurden.

Mit dem Beginn meiner Ausbildung traf ich auf die systemische Landkarte, die zu lesen zunächst verwirrend, verstörend war. Wechselwirkungen, Rückkoppelungen, Netzwerke: Termini, die mir zuerst sehr technisch erschienen, fremd im Kontext meiner bisherigen (Selbst-)Erfahrungen.

Erst langsam konnte ich zulassen, mich mit der systemischen Landkarte zu beschäftigen, begann systemische Bücher zu lesen, traf auf Sätze wie "... die von LUHMANN sozusagen aus der Theorie hinausgeworfene Person ..." (Arist von Schlippe /Jochen Schweitzer 2007, S. 74) auf der einen Seite, die mein Dilemma vergrößerten, aber auch auf Tom Andersen und sein "angemessen ungewöhnlich", das er mittels eines Beispiels über die Arbeit der norwegischen Physiotherapeutin Adel Bülow-Hansen beschreibt.

"So sagen ihre Augen ihr immer, wie stark die Stimulierung ihrer Hände sein dürfen, und sie sagen ihr, wie lange sie stimulieren können. Beim kleinsten Anzeichen zurückhaltender Brustbewegung nimmt sie die Hände weg. So arbeitet sie sich von den Beinen zum Leib und zu den Schultern vor, und dann zu Hals, Kiefer und Gesicht. Dabei bezieht sie besonders den Bereich um die Augen mit ein. Von dieser Methode habe ich gelernt, daß die Reizungen der Hände stark genug sein müssen, um eine Atemreaktion hervorzurufen. Sind sie zu gering, passiert nichts. Wenn ihre Hände aber zu stark waren oder zu lange festhielten, hörte das Atmen auf, indem sich der Brustkorb versteifte. So ergab sich hieraus eine Abwandlung von BATESONS 'Unterschied der einen Unterschied macht': Es gibt drei Arten von Unterschieden, von denen aber nur einer den Unterschied macht, nämlich der angemessenen unterschiedliche" (Tom Andersen 1990, S. 34).

Eine Haltung, die mir sehr annehmbar erschien. Nur langsam begann ich, mich zu orientieren, Schritt für Schritt konnte ich mich der systemischen Theorie vorurteilsfrei und neugierig nähern.

Ich stehe also in der supervisorischen Landschaft, mache meine ersten Schritte mit meiner systemischen Landkarte in den Händen. Wissend, dass im Rucksack zumindest eine andere - die personenzentrierte - steckt. Ich frage mich, muss ich mich von etwas trennen, kann ich auch Verschiedenes anwenden oder zumindest Teile davon? Stellen zwei Landkarten eine Bereicherung oder eine Behinderung dar?

Biografischer Einschub: 2004, in meiner Bildungskarenz plante ich eine Wanderung von Wien nach Split entlang des Europäischen-Fernwanderweges E6. Auf die Idee hatte mich eine Übersichtskarte aller Fernwanderwege gebracht. Ich begann, um mein Vorhaben zu konkretisieren, nach Wanderkarten zu suchen. Ich wollte genauer und besser planen können. Was für Österreich und Slowenien kein Problem war, stellte sich für Kroatien als äußerst schwierig heraus, es gab kaum Karten. Also schrieb ich ein E-Mail an den kroatischen Alpenverein mit der Bitte um Tipps und mögliche Quellen. Die lapidare Antwort: "... this way exists only on the map ..."

Diese Arbeit ist als "work in progress" zu verstehen. Ich weiß noch nicht, wo ich ankommen werde, habe noch keine Konklusio vorbereitet; es gibt vorerst Markierungen.

Gerade am Anfang des supervisorischen Weges scheint es mir wichtig, die persönliche supervisorische Haltung zu reflektieren und zu entwickeln. Mit dieser Arbeit stelle ich mir die Frage, in wie weit Systemisches Denken und Rogers notwendige und hinreichende Bedingungen kompatibel sind.

ÜBER DAS ENTDECKEN VON SPRACHWELTEN

Eine Diplomarbeit - und damit der Vergleich von Ansätzen - verlangt nach Sprache, und ich habe so meine Probleme mit der Sprache. Das Thema meiner mündlichen Deutschmatura lautete: "Von der Wahrheitsproblematik zur Sprachproblematik; von Grillparzer zu Handke." Und es war mein Wunschthema. Ich hantelte mich also von Grillparzers "Weh dem, der lüg" mit dem markanten Zitat "Schweigen wir, dann sind wir der Wahrheit am nächsten" bis zu Handke und seinem Roman "Die Angst des Tormanns beim Elfmeter" durch die Literaturgeschichte.

Der Höhepunkt und das Ende meines Vortrages war folgende Stelle, die man eben auch als Metapher für die Sprachproblematik lesen kann.

"Der Tormann überlegt, in welche Ecke der andere schießen wird", sagt Bloch. "Wenn er den Schützen kennt, weiß er, welche Ecke er sich in der Regel aussucht. Möglicherweise rechnet aber auch der Elfmeterschütze damit, dass der Tormann sich das überlegt. Also

überlegt sich der Tormann weiter, dass der Ball heute einmal in die andere Ecke kommt. Wie aber, wenn der Schütze noch immer mit dem Tormann mitdenkt und nun doch in die übliche Ecke schießen will? Und so weiter, und so weiter." (Handke, S.105f)

Die Beschäftigung mit verschiedenen Ansätzen lässt mich auch auf verschiedene Sprachwelten treffen. So hat eben der personenzentrierte Ansatz seine Grundlagen in der humanistischen Psychologie und begegnet mir mit einer humanistischen Sprache. Rogers Sprache wird, zumindest im deutschen Sprachraum, oft als von der "Kraft des Guten" inspiriert beschrieben, was ich für ein Vorurteil halte. Wenn Sprache Wirklichkeit schafft vermute ich, dass möglicherweise auch die deutschen Übersetzungen zu dieser Zuschreibung beigetragen haben. So wurde aus dem englischen Originaltitel "On personal power - inner strength and its revolutionary impact" die deutsche Übersetzung "Die Kraft des Guten: ein Appell zur Selbstverwirklichung" oder aus dem Buchtitel "A way of being" die deutsche Variante "Der neue Mensch".

Die systemische Sprache speist sich hingegen aus ganz unterschiedlichen Wissenschaften, wie der allgemeinen Systemtheorie, der Biologie, der Kybernetik und Vielem mehr. Ein Dialog von Ansätzen verlangt also auch nach etwas wie Übersetzungsarbeit und einem Verstehen wollen.

Biografischer Einschub: Mitte Mai, schon auf kroatischem Staatsgebiet am Velebit, kam die Bora auf. Das meiste meiner Winterausrüstung hatte ich nach Österreich zurückgeschickt, um mir das Gehen zu erleichtern. Dort, wo ich mit dem Blick aufs Meer den Sommer erwartete hatte, wehte ein eisiger Wind, es begann zu schneien, und dichter Nebel fiel ein. Nur mit Mühe, durchgefroren und erschöpft, fand ich zur Hütte. Ich fragte mich, wie ich mit meinen Kroatisch-Kenntnissen, die gerade für ein „dober dan“ reichten, meine Anliegen vermitteln sollte. Die wortlose Antwort war heißer Tee und Schnaps.

Wenn ich dann noch den Gedanken von Jürgen Kriz folge, der auf die Schwierigkeiten hinweist "Systemisches" mit Sprachmitteln zu transportieren, wird mein Dilemma noch deutlicher: "Der Mainstream unserer Kultur transportiert bekanntlich über die Sprachstruktur die Vorstellung einer dinghaften, statisch-relationalen, kausal bewirkbaren und analytisch zerlegbaren Welt. Dies stützt neben der großen Domäne des Alltags auch die klassisch abendländische Wissenschaft und wird ihrerseits durch diese gestützt. Prozeßhafte, komplex selbstorganisierende, vernetzt und holistisch verbundene Phänomene können in diesem Sprach- und Denkstrom kaum angemessen symbolisiert werden. (...) Wie weit können in einem systemischen Ansatz Erfahrungen reflektiert, systematisiert, kommuniziert, ja handlungsanleitend vermittelt werden, wenn Sprach- und Denkstruktur einer Kultur wesentlich anderen Prinzipien folgen, als die von der Theorie entlehnten Konzepte?" (Kriz 1998, S. 107)

Ich werde mich in dieser Arbeit also ausgehend von systemischem Denken mit meiner Sprache dem Thema nähern, in der Hoffnung, dass es dem Leser/der Leserin wie dem Tormann bei Handke ergeht.

"Der Schütze lief plötzlich an. Der Tormann, der einen grellgelben Pullover anhatte, blieb völlig unbeweglich stehen, und der Elfmeterschütze schoss ihm den Ball in die Hände." (Handke, S.106)

ETWAS ORIENTIERUNG WÄRE HILFREICH

Schon beim Beschreiben der Grundlagen erzeugt der systemische Ansatz Irritation. Im Unterschied zu den meisten anderen Schulen kann ich mich nicht auf einen Gründer/eine Gründerin beziehen, habe ich kein Bild vor mir. Denke ich an Psychoanalyse, sehe ich den "Seelendoktor" Freud neben der roten Couch, bei der Gestalttherapie stellte ich mir den

rauchenden Fritz Pearls satt und wild gestikulierenden in seinem Stuhl sitzend vor und bei personenzentriert eben Rogers, den sympathischen älteren Herren mit der angenehmen Stimme. Ich habe also ein Gegenüber, auf das ich mich beziehen kann, ich kann widersprechen, zustimmen, andere Schwerpunkte setzen, aber im Dialog mit einer Person. Der systemische Ansatz verunmöglicht mir dieses gewohnte Muster.

Ein Blick auf die Website der ÖAS (Österreichische Arbeitsgemeinschaft für systemische Therapie und systemische Studien) liefert auf die Frage "Was ist systemische Supervision?", die Antwort:

"Die systemische Supervision beruft sich auf systemische Ansätze aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, die ihrerseits ein allgemeines Paradigma darstellen und keine in sich abgeschlossene Theorie. Genau diese interdisziplinäre Verwobenheit führt zu flexiblen und kreativen Lösungsangeboten." (www.oecas.at).

Eine andere Quelle lässt mich auf folgenden Hinweis treffen:

"(...) - vielleicht sollte man zutreffender auch nicht von dem Ansatz sprechen, sondern von den systemischen Ansätzen sprechen. Anders als bei vielen Beratungs- und Therapiekonzepten gibt es nicht eine einzige „Schule“, sondern eine ganze Reihe von Personen und Konzepten, die sich mehr oder weniger unterscheiden. (...)" (Johannes Herwig-Lempp 2009, S.42)

Ich sehe mich also einem Gedankengebäude gegenüber, das mich nicht aus der Verantwortung entlässt, mich auf die Suche zu begeben.

Biografischer Einschub: Mitte April begann ich meine Wanderung. Auf den Bergen lag noch Schnee, das wusste ich. Aber es war eine der Faszinationen meines Vorhabens, quasi im Winter wegzugehen und im Sommer am Meer anzukommen. Auf der „Hohen Veitsch“, in baumlosen Gelände, wo die auf Steinen angebrachten Markierungen unter der Schneedecke verschwunden waren, verlor ich den Weg. Ich hatte Karte und Kompass dabei. Um diese aber sinnvoll benutzen zu können, musste ich mich des eigenen Standortes vergewissern, indem ich nach Orientierungspunkten in der Landschaft suchte.

Diese Orientierungspunkte hat mir der Lehrgang "Systemische Supervision" von ASYS zur Verfügung gestellt. Was auf dem Folder prägnant skizziert und in den Seminaren ins eigene Denken integriert wurde, stellt einen sicheren Standort für weitere Betrachtungen dar.

- Vernetzung: Jedes Geschehen hängt mit allem umgebenden Geschehen zusammen.
- Konstruktivistisches Paradigma: Beschreibungen erzeugen Wirklichkeit.
- Selbsterhaltung: Zustände, die über längere Zeit existieren, erhalten sich selbst aufrecht.
- Zirkularität: Das Ende einer Kausalkette ist Ursache für den nächsten Anfang.
- Einbeziehung des Beobachters: Mitdenken der eigenen Wirkungen.
- Autopoieses: Jedes System funktioniert nach seinen eigenen Regeln.
- Natürlich würde jedes dieser Stichwörter eine gründliche Auseinandersetzung verdienen. Ich werde dann näher darauf eingehen, wenn es im Fortschreiten hilfreich ist.

ICH KANN NICHT NICHT INTERVENIEREN

Fast wie eine Zäsur betrachte ich die Erkenntnisse der Kybernetik 2. Ordnung. Der Gedanke, ein System objektiv von außen beobachten zu können, wird obsolet. Der Beobachter und damit der Supervisor ist Teil des Systems, und hat seine eigene Wirkung stets mitzudenken.

Gianfranco Cecchin, eines der Mitglieder der Mailänder-Arbeitsgruppe, beschreibt dies in einem Interview mit dem "systemagazin" so.

"In der Kybernetik zweiter Ordnung ist alles, was Du tust bereits eine Intervention, allein deine Anwesenheit, die Tatsache, dass Du das Interview führst, alles was du tust, wird Teil der Schleife. (...) Wenn wir jetzt den Auszubildenden beobachten, geht es darum, dass er/sie lernt, wie er/sie die eigenen Ideen, Sichtweisen, Hypothesen, Empfindungen und Gefühle nutzen kann als ein Instrument der Anteilnahme in der Familie" (www.systemagazin.de)

Biografischer Einschub:

*keine spur im schnee,
unberührt weiß vor mir.
ich habe angst
mit meinem gehen
die landschaft zu verletzen.*

Klaus Kimbacher, 2004

Um meine Metapher des Gehens mit der von Gianfranco Cecchin zu verschränken, habe ich eben auch Ideen des personenzentrierten Ansatzes im Rucksack, und es gilt zu überprüfen, ob diese als Instrumente in der supervisorischen Praxis nutzbar sind. Dass ich nicht der einzige bin, der vermutet, dass sich dies lohnen könnte, zeigt ein Artikel von Heinz J. Kersting im Online- Journal "Das gepfefferte Ferkel".

Kersting beschäftigt sich darin, aus Sicht eines systemischen Supervisors, mit der affektiven Seite der Supervision. Er bezieht sich dabei auf den englischen Logiker George Spencer Brown und dessen Buch "Laws of Form" mit der zentralen These, dass die Form der Unterscheidung die Form aller Formen ist. Jede Form hat zwei Seiten. Die Form aber ist die Unterscheidung schlecht hin. Diese Überlegungen führen ihn zum Schluss, dass die affektive Seite in der systemischen Praxis möglicherweise ausgeblendet wurde, was aber nicht heißt, dass sie nicht existent ist. Diese Überlegungen lassen Heinz J. Kersting den Bogen zu Rogers spannen.

"Lassen sie mich schließen mit einem Zitat eines großen Beraters, der in seinen wissenschaftlichen Arbeiten im Umgang mit der Objektivität bereits sehr konstruktivistisch dachte, bevor noch einer auf die Idee gekommen war, das konstruktivistisch zu nennen, der aber in seinen Methoden bisher als das genaue Gegenteil eines systemischen Beraters angesehen wurde (vgl. Rogers 1987). Ich zitiere diesen Text, damit wir vielleicht erahnen können, was wir möglicherweise in der Theorie der systemischen Beratung und Supervision in den letzten Jahrzehnten alles ausgeblendet haben und was wir bereichernd neu hinzu gewinnen können." (www.ibs-networld.de)

Was folgt ist das aus dem 1. Kapitel bereits bekannte Zitat von Rogers.

"Wir können also mit einer gewissen Sicherheit sagen, dass eine Beziehung, in der der Therapeut einen hohen Grad an Kongruenz oder Authentizität, eine sensitive und gründliche Empathie, einen hohen Grad an Beachtung, Respekt, Zuneigung für den Klienten, und in dieser Hinsicht Bedingungslosigkeit zeigt, mit hoher Wahrscheinlichkeit eine effektive therapeutische Beziehung ist. Diese Qualitäten sind offensichtlich die primär veränderungsverursachenden Einflüsse auf Persönlichkeit und Verhalten" (Rogers 2000, S. 261)

WEGPUNKTE, DIE MIR ECHTHEIT NAHE LEGEN

"Rogers bezeichnet mit »genuineness« die Übereinstimmung einer Person mit dem eigenen Da- und So-Sein. (...) Sie enthält zwei Seiten Kongruenz und Transparenz. Kongruenz verweist auf die »Innenseite« der Echtheit, also auf das Maß, in dem der Psychotherapeut

bewussten Zugang hat zu jeder (und offen ist für jede) Facette seiner Erlebens (...) Transparenz verweist auf die »Außenseite« auf den kommunikativen Aspekt der Kongruenz (...) Der Psychotherapeut zeigt in einer Face-to-face Situation seine persönliche Anteilnahme auf eine offene und direkte Weise und versteckt seine wirklichen Gefühle nicht hinter einer professionellen Fassade, sondern versucht, ganz er selbst zu sein. (...) Das Einbringen von eigenen Hier-und-Jetzt-Gefühlen (»self-disclosure«) sollte stets im Dienste des Wachstumsprozesses des Klienten stehen und deswegen mit der nötigen Disziplin geschehen." (Gerhard Stumm, Johannes Wiltschko, Wolfgang W. Keil (Hrsg.) 2003, S.79 – S.81)

Wenn ich versuche, dieses Zitat mit einer systemischen Brille zu betrachten, den personenzentrierten Jargon beiseite lege und Fragen wie: "Wer und was ist denn dieses mein Selbst" vorerst außer Acht lasse, ergibt sich für mich folgendes Bild: Kongruenz fordert, die eigenen Wirkungen zu beachten, Transparenz schlägt vor, diese Wirkungen, direkt geäußert – zum Unterschied etwa von in Fragen verpackt - als Intervention zu nutzen.

Biografischer Einschub: Tief in Slowenien, die Grenze zu Kroatien zwei Tagesmärsche entfernt, zeigte mir nach acht Stunden Wanderung ein Blick auf die Landkarte, dass ich erst zwei Drittel des geplanten Weges hinter mir hatte. Das Tagesziel also noch vier Stunden entfernt. Ich lehnte mich auf der Holzbank, die mir zur kurzen Rast diente, zurück und merkte wie die Erschöpfung sich Raum nahm. Mit vielen Fragezeichen im Kopf und geschlossenen Augen saß ich da. Zu müde, um nach Lösungen zu suchen, bis mich eine Hand antippte und mich wortlos zu einer Holzfällerhütte brachte. Ich schlief tief.

Ich möchte im Folgenden Beispiele aus der Supervisionspraxis beschreiben, die mir diese Vorgehensweise als sinnvoll erscheinen lassen.

Fallbeschreibung: In einem Team des vollbetreuten Wohnens in der Behindertenhilfe wird über Veränderungen sowohl in personeller als auch struktureller Hinsicht berichtet. Die Erzählweise wirkt sehr ruhig und gelassen, als ob diese Veränderungen dazugehören, was für mich im Gegensatz zu den Ereignissen steht. Ich merke, wie ich schon beim Zuhören Schwierigkeiten habe, allem folgen zu können, geschweige denn, alles nachvollziehen zu können. Es stellt sich langsam etwas wie Erschöpfung ein. Gleichzeitig finde ich es bewundernswert, dass das Team scheinbar mit diesem Veränderungstempo umgehen kann. Dieser Wirkung auf mich (diesem Erleben) möchte ich möglichst direkt Ausdruck geben.

An dieser Stelle kommt zusätzlich meine Vorliebe für den körperlichen Ausdruck zum Tragen. Ich lasse mich also auf den Sessel zurückfallen, lasse Beine und Arme schlaff herunter hängen, und gebe keuchend ein: "Ich komm schon beim Zuhören außer Atem," von mir. Die Reaktionen reichen von Lachen bis leichtem Eröten.

Für die Unmittelbarkeit der Reaktion, für dieses dem ersten Impuls Nachgeben sind die Erfahrungen in der personenzentrierten und bewegungsanalytischen Selbsterfahrung hilfreich. Als systemischer Supervisor ist es mir aber wichtig, dass dieses Verhalten nicht um seiner selbst Willen passiert, sondern auch den Versuch darstellt, eine neue Sichtweise einzuführen - es ist nicht selbstverständlich mit Veränderungen umgehen zu können - und damit gleichzeitig auf die reichhaltigen Ressourcen im Team hinzuweisen. Es öffnet aber auch die Möglichkeit zu reflektieren, ob dieses Arbeitsfeld ein 100-Meter-Lauf, ein Marathon oder beides ist.

Mein Fokus richtet sich also sowohl auf die Wirkung, die die Erzählung auf mich hat, also auch auf die Wirkung die meine Reaktion haben könnte. In der supervisorischen Praxis

heißt das: Ermöglicht die Exploration des eigenen Erlebens neue Perspektiven, hat sie die Chance das System - im Sinne einer Erweiterung von Möglichkeiten – zu verstören?

In einer Haltung des "Nicht-Wissens" kann es vorkommen, dass hinter einer Wegbiegung einem etwas Unerwartetes begegnet, dieser Überraschung gebe ich manchmal gerne direkt Ausdruck.

Es gibt für mich aber auch Situationen in der Supervisionspraxis, in denen es mir "nur" darum geht, dem vorherrschenden Gefühl Raum zu geben. Das Wirksame besteht dann eben nicht darin Fortzuschreiten, schon gar nicht in Richtung einer möglichen Lösung sondern sich als Zuhörer zur Verfügung zu stellen. Nando Belardi beschreibt diese Qualität in seinem Buch "Supervision - Grundlagen, Techniken, Perspektiven" in dem Kapitel "Funktionen der Supervision" mit dem Begriff *Containing: Belastungen abnehmen*, wobei er sich auf Situationen bezieht, die eigentlich hoffnungslos sind.

"Idealerweise sollten Supervisoren in solchen Fällen wie ein emotionaler "Container" wirken, der Bedürfnisse aufnimmt und befriedigt." (Nando Belardi 2009, S.68)

Zwar kann ich dieses Zitat für mich als brauchbar beschreiben, doch geht mein Zugang zu dieser Funktion des emotionalen Containers ein Stück über die oben beschriebenen hoffnungslosen Situationen hinaus.

Fallbeschreibung: Am Beginn einer Teamsupervision stehen vermutete Änderungen, die sich vor allem auf die wachsende Anzahl der zu betreuenden KlientInnen beziehen. Es schwirren Befürchtungen umher, und die Unklarheit über die Zukunft belastet das Team. Meine Fragen, wie das Team sich mehr Klarheit verschaffen könnte, führen sehr schnell zum Leiter, - dieser ist üblicherweise bei der Supervision dabei, diesmal aber auf Urlaub – und dessen Funktion im Team. Die Reflexion darüber wird aber je von Supervisand X unterbrochen, der seine Betroffenheit ausdrückt, dass in Abwesenheit des Leiters über diesen gesprochen wird. Das Erzählte wird mit brüchiger Stimme vorgebracht, und auch die Körpersprache deutet auf etwas wie Betroffenheit hin. Das Verhalten irritiert, da die Diskussion davor aus meiner Sicht sehr sachlich und ohne den Anstrich von "jemanden ausrichten" war. Auch das Team verstummt je. Ich spreche diese Irritation und die damit verbundene Betroffenheit über diese Betroffenheit direkt an.

In diesem Fall wird keine hoffnungslose Situation beschrieben, aber die Betroffenheit des Supervisanden reicht aus meiner Sicht weit über den Anlassfall hinaus, scheint mit das wichtigere Thema zu sein. Ich bemerke, wie diese Betroffenheit auch bei mir Wirkung zeigt, wie ich irritiert und betroffen von der Betroffenheit bin und mein Fokus weg von den Inhalten hin zu dieser Betroffenheit wandert. Ein Blick in die Runde zeigt, dass diese auch die anderen Teammitglieder fesselt. Das - in diesem Team gewohnte - Stellungnehmen weicht dem Schweigen. Ich frage kurz nach, ob diese Betroffenheit jetzt Thema sein darf und stelle mich dann in erster Linie als Zuhörer zur Verfügung. Gebe Raum und Zeit. Supervisand X erzählt schlussendlich, dass er selbst einmal als Leiter von einem Team gegenüber der Organisation ausgespielt wurde. Dieser Hintergrund macht die Betroffenheit auch für das Team verständlich und es bedankt sich bei X für die Offenheit.

In einem personenzentrierten Erklärungsmodell bin ich mit meiner Intervention echt. Ich nehme mein Erleben wahr und stelle es dem Gegenüber zur Verfügung.

Mein systemisches Gewissen sagt mir "Klaus, du bewegst dich auf dünnem Eis." Habe ich jetzt das systemische Interventionsrepertoire verlassen? Sollte ich nicht die Funktion dieser Betroffenheit betrachten? Andererseits legt das Systemische mir nahe, mich von einem "entweder-oder"-Denken zu lösen und durch ein "sowohl als auch" zu ersetzen. Ich betrachte

diese Intervention als Auftakt, als Anstoß oder als Türöffner, um in folgenden Supervisionen über das "Erlaubte" und "Verbotene" – über Spielregeln - in diesem Team zu sprechen.

Wenn ich schließlich als Autor das System Supervision betrachte und damit einen Supervisor beobachte, der das System "Team" beobachtet, so stellt sich mir die Frage, ob es nicht manchmal auch ein typisches Interaktionsmuster Supervision gibt?

"Unsere Erfahrung zeigt, dass viele Menschen immer wieder ähnliche Beziehungen erleben, dass selbst dann, wenn Ausgangssituationen sehr unterschiedlich scheinen, sich ähnliche Interaktionen um sie herum entwickeln." (Milowiz 2009, S. 77)

Könnte es also sein, dass sich gerade in Teams mit langjähriger Supervisionserfahrung ein Supervisions-Interaktionsmuster etabliert hat? Dass sich konkrete Erwartungen an den Ablauf der Supervision und das Verhalten des Supervisors verfestigt haben? Wäre dann in einem Team, für das das System "Supervision" Emotionen ausspart, Echtheit im Sinne Rogers manchmal der Unterschied der den Unterschied macht?

In einer der folgenden Lehrsupervisionen, die ich gerne dazu benütze meine Zwiespälte - war das systemisch? - zu besprechen, entwickelt sich eine andere Variante. Was spricht dagegen diesen "Inneren Dialog" als Instrument zu benutzen?

In der Gestalt-Supervision, um eine andere Skizze zu benutzen, wird dafür gerne der "leere Stuhl" als Methode eingesetzt. Dieser "leere Stuhl" kann abwesende Personen oder innere Anteile repräsentieren. In meiner Vorstellung - in der Praxis benutze ich diese Methode, um in Fallsupervisionen abwesenden KlientInnen eine Stimme zu geben - wechle ich dann mehrmals die Stühle. Spreche in der einen Position darüber, dass etwas in mir sagt: "Gib der Emotion Raum", und in der anderen über die Hypothese, welche Funktion diese Emotion haben könnte.

Die Einbeziehung des Beobachters als Teil des Beratungssystems erteilt der Vorstellung, dass der Supervisor wahrere oder richtigere Sichtweisen als die Supervisanden hat, eine Absage. Veränderungsprozesse sollten daher gangbar, nützlich und hilfreich in Bezug auf die Ziele bzw. Anliegen der KundInnen sein. Diese Haltung legt aus meiner Sicht eine Supervisionspraxis nahe, die, um im Bild des Wanderns zu bleiben, auf ihren systemischen Wegen die Augen offen hält, für das, was es abseits zu entdecken gibt.

ABSTECHER EINS - DAS SELBST UND DIE SELBSTERFAHRUNG

Das "**Selbst**" ist ein im Alltag präsentenes Wort. Am Beginn dieser Arbeit plagten mich **Selbst**zweifel, ich stellte meine **Selbst**ständigkeit in Frage und führte so manches **Selbst**gespräch, wie ich das nötige **Selbst**bewusstsein finden könnte, um mit **Selbst**sicherheit und **Selbst**verständlichkeit beginnen zu können. Ich machte mir sogar **Selbst**vorwürfe für mein zögerliches Verhalten.

Um in den Supervisionslehrgang aufgenommen zu werden, musste ich 60 Stunden **Selbst**erfahrung nachweisen, und auch im Lehrgang **selbst** war sie integraler Bestandteil der Ausbildung, wobei auf gruppendynamische Verfahren zurückgegriffen wurde. Am Beginn dieser Arbeit bestätigte ich, dass ich diese **selbst**ständig verfasst habe und quasi im Vorbeigehen betone ich, wie hilfreich die personenzentrierte und bewegungsanalytische **Selbst**erfahrung für mich war.

Wenn Gianfranco Cecchin in seinem Zitat empfiehlt, dass ich meine eigenen Ideen, Sichtweisen, Hypothesen, Empfindungen und Gefühle einbringen soll, meint er dann mich **selbst**? Wenn ich also im folgenden versuchen will, über den Nutzen meiner **Selbst**erfahrung für die Supervisionspraxis nach zu denken, stellt sich sofort die Frage, was denn dieses so gegenwärtige **Selbst** ist, das ich erfahren habe.

Biografischer Einschub:

der atem echot wild,
und sein beat drängt mich nach oben.
das stöhnen geht tonspuren in den wald,
und der schweiß ritzt kanäle.
je tiefer, um so mehr bin ich held.
ich lache, und bin ganz
klaus

klaus kimbacher 2004

In vielen tiefenpsychologischen, humanistischen und körperpsychotherapeutischen Modellen hat das Selbst und die Entwicklung des Selbst einen wichtigen Stellenwert in der Theoriebildung. Es existiert etwas wie Sicherheit, dass es ein "wahres Selbst" gibt, das es zu entdecken gilt. Im systemischen Ansatz ist die Sachlage nicht so eindeutig, möglicherweise auch deshalb, weil vor allem die Interaktion im Mittelpunkt der Betrachtungen steht. Tom Levoid beschäftigt sich in einem Artikel in "System Familie" mit dem Stellenwert von systemischer Selbsterfahrung und beschreibt dabei auch die verschiedenen Sichtweisen des "Selbst" in systemischen Zirkeln, um schließlich anzumerken:

„Was ist das Selbst? Auf diese Frage werden innerhalb des systemischen Diskurses sehr verschiedene Antworten gegeben. Einigkeit besteht aber wohl darüber, daß man das Selbst nicht als eine bestimmbarere Entität verstehen könne, etwa als psychische Instanz oder Struktur mit bestimmten Inhalten“ (Tom Levoid, S. 172)

So selbstverständlich der Begriff des "Selbst" also im Alltag, aber auch in Supervisionen benutzt wird, so schwierig scheint es, ihn durch eine systemische Definition (be)greifbar zu machen. Levoid beschreibt vorerst, was es nicht ist. Interessanterweise hielt Rogers zu Beginn seiner Arbeit das "Selbst" für einen wissenschaftlich bedeutungslosen Begriff, "der seit dem Verschwinden der Vertreter der Introspektion aus dem Vokabular der Psychologen gestrichen war." (Rogers 1987, S.26)

Erst die Präsenz in der Sprache der KlientInnen, wenn sie sich auf unmittelbare Erfahrungen beziehen, ließ ihn dieses Konstrukt wieder in die Theorie einzuführen.

"Unter »Selbst« ist demnach bei Rogers keine Instanz im Menschen, sondern die Wahrnehmung des Ich und seiner Beziehungen, der damit verbundenen Erfahrungen und Werte gemeint, also ein prozeßhaftes Geschehen - die sich ständig verändernde Summe dessen, wie sich der Mensch selbst erfährt, wahrnimmt und beurteilt." (Schmid 1991, S.132)

Mit der Betonung des Prozesshaften und der Ausrichtung nach Innen und Außen befindet sich Rogers Definition aus meiner Sicht zumindest in der Nähe von systemischen Konzepten. In ihrer Abschlussarbeit "Selbst-Beschreibungen" im Rahmen des Fachspezifikums "Systemische Familientherapie" plädiert Kiesenhofer für einen narrativen Interventionsansatz im Umgang mit dem Selbst und wählt als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen folgende Beschreibung.

"Ein gängiges systemisches Selbstkonzept beschreibt ein Selbst, das im Dialog mit der eigenen Person und anderen Menschen steht, eine Entwicklungsgeschichte sowie einen quasi biologischen Hintergrund hat, der seine Entwicklung antreibt und an der Steuerung des Lebensschicksals, dem Bestreben nach positiver Selbstdefinition und Selbstpräsentation mitbeteiligt ist." (Kiesenhofer 2008, S.8)

Um über den Wert von Selbsterfahrung sprechen zu können, beschreibe ich das "Selbst" für mich also als etwas Veränderliches, das sich vor dem eigenen Erfahrungshintergrund in einem ständigen intra- und interpersonellem Dialog befindet. Dieses Konstrukt macht es mir möglich, Selbsterfahrung beispielhaft erklären zu versuchen.

Stellen Sie sich also eine Situation (Interaktion) vor, in der ich etwas wie Ärger verspüre. Dieser Teil von mir sagt: "Klaus, werde jetzt lauter, mach deinem Ärger Luft, hau auf den Tisch." Ein anderer Teil von mir reagiert und meint: "Klaus, bleib gelassen, lehne dich zurück!" Ärger und Gelassenheit treten also in einen inneren Dialog und diskutieren, wer sich von ihnen zeigen, und damit in einen äußeren Dialog treten soll. Möglicherweise sagen mir meine Erfahrungen (biografischer Hintergrund), dass Ärger zu zeigen eine unerwünschte Verhaltensweise ist, zu Reaktionen führt, denen ich mich nicht aussetzen will. Also hat die Gelassenheit leichtes Spiel. Trotzdem bleibt meine Unzufriedenheit, dass der Ärger keine Chance hat. In der personenzentrierten Selbsterfahrung wird - durch die Haltung des Therapeuten - quasi ein "Schonraum" geschaffen, der den Ärger sich äußern lässt. Meine kausale Logik, Ärger kann nur diese eine bestimmte Reaktion bewirken, wird irritiert. Er trifft auf andere Reaktionen, und wird damit quasi "normalisiert". Personenzentriert formuliert wird die Inkongruenz zwischen Erfahrung (Ärger zeigen, führt zu Ablehnung meiner Person.) und Erleben (Ich will auf den Tisch hauen!) aufgehoben.

In einer Sequenz im Rahmen des Lehrganges beschäftigten wir uns mit Beziehungskämpfen in der Supervision. In der anschließenden Feedbackrunde meldete mir der Co-Trainer Klemens Fraunbaum seinen Eindruck zurück, dass ich im Lehrgang Wirkungen auf mich völlig angstfrei benenne. An dieser Stelle wurde der Nutzen der personenzentrierten Selbsterfahrung für mich sichtbar. Sie ist hilfreich, Wirkungen beobachten zu können, ohne diese sofort zu zensurieren. Also sie nicht als erlaubte oder verbotene/erwünschte oder unerwünschte zu klassifizieren, sondern sie einfach wahrzunehmen. Die Entscheidung, sie zu benutzen, hängt davon ab, ob ich sie als im Supervisionsprozess hilfreich betrachte.

Das Konzept, innere Dialoge sichtbar und damit nutzbar zu machen, die inneren Anteile quasi zur Interaktion auf die Bühne zu bitten, öffnet aus meiner Sicht reichhaltige Möglichkeiten für die Supervisionspraxis. Bekannte Modelle wie "das Innere Team" von Friedemann Schulz von Thun, das "Theater des Inneren" der Familientherapeutin Virginia Satir oder "die systemische Therapie mit der inneren Familie" von Richard C. Schwartz liefern zahlreiche Anregungen.

Interessanterweise sieht auf personenzentrierter Seite das moderne Konzept von Dave Mearns und Brian Thorne das Selbst auch als eine Vielzahl von Konfigurationen.

"Die Kombination von Konfigurationen zeigt sich manchmal in recht einfacher Gestalt, manchmal aber durch die Vielzahl an Konfigurationen sehr komplex. Means und Thorne sehen es als Aufgabe des Therapeuten, die Kommunikation zwischen den Konfigurationen zu unterstützen, ..." (Kimbacher 2005, S. 26)

Wenn ich den Blick weit nach vorne in die supervisorische Landschaft richte, tauchen für mich aber auch Verbindungen zum Improvisationstheater auf. Um diesen Gedanken weiter zu gehen, müsste ich aber größere Umwege in Kauf nehmen, und ich möchte mit dieser Diplomarbeit doch ans Ziel kommen.

WERTSCHÄTZUNG ALS GEMEINSAME BASIS?

Auf den ersten Blick scheint Wertschätzung eine Haltung, die in beiden Ansätzen von Bedeutung ist. Königswieser und Hillebrand etwa meinen: "Wertschätzung anderen Menschen gegenüber scheint uns im Systemansatz das entscheidendste Element der Haltung zu sein.", um später im Artikel die Wichtigkeit von Wertschätzung so zu begründen: "Im Kern steckt hinter der wertschätzenden Haltung ein tiefes Bedürfnis des Menschen nach Anerkennung, nach Wahrgenommen werden in seiner Existenz und seinem So-Sein." (Königswieser, Hillebrand 2009, S. 78)

Jürgen Hargens beschreibt, dass Ziele zu klären und zu finden für ihn keineswegs heißt, Probleme auszuklammern und in diesem Zusammenhang Wertschätzung "gleichsam als dritte Seite der Medaille" die Verbindung der "Vergangenheit des Leidens" und der "Zukunft des Zu-Ereichenden" darstellt.

"Wertschätzen geht für mich über das ausdrückliche Komplimentieren (...) und positiv Konnotieren (...) hinaus. Wertschätzen heißt für mich auch ganz einfach, die schwierige Situation anzuerkennen, zu würdigen, vielleicht sogar die Hoffnungslosigkeit zu benennen (...).

Diese Stelle stellt für mich einen Knackpunkt in der Arbeit dar, den ich nicht oft genug herausstellen kann: "Keine Tricks!" (vgl. Hargens, 1998, S.5f; 2004, S 109f). Ich kann, so glaube ich, keine Wertschätzung zeigen, wenn ich nicht selber an das, was ich wertschätze, glaube" (Hargens 2005, S.61-62)

Damit werden Positionen bezogen, die etwas jenseits von Technik beschreiben, keinen direkten Handlungsauftrag beinhalten, Haltung als ein "glauben an" beschreiben, als eine persönliche Entscheidung betrachten, und die ich damit für anschlussfähig an Rogers Definition halte.

"Der therapeutische Prozeß wird gefördert, wenn der Therapeut eine tiefe und aufrichtige Anteilnahme für den Klienten oder die Klientin als Person mit vielen konstruktiven Möglichkeiten empfindet und zum Ausdruck bringt. Wenn diese Anteilnahme nicht durch Beurteilungen oder Bewertung von Gedanken, Gefühlen oder Verhaltensweisen verdorben ist, verdient sie die Bezeichnung »bedingungslose positive Zuwendung«. (Rogers 1991, S.199)

Um kurz auf das Thema "Sprache" zurück zu kommen: Im deutschen Sprachraum hat sich für das englische Original "unconditional positive regard" die Bezeichnung "bedingungslose Wertschätzung" durchgesetzt. Dieses "bedingungslos" weckt für mich negative Assoziationen zum Sport, wo vom bedingungslosem Einsatz gesprochen, und damit etwas wie rücksichtslos gegen sich selbst gemeint ist. Ich bevorzuge deswegen die Übersetzung "nicht an Bedingungen gebunden", auch weil damit ein aus meiner Sicht entscheidender Gedanke Rogers "Das bedeutet, daß es da keinerlei *Bedingungen* des Akzeptierens gibt, kein Gefühl wie »Ich mag dich nur nur, wenn du so und so bist.« (Rogers 1991, S.173) hervorgehoben wird. Und auch der Begriff "Wertschätzung" wird mittlerweile geradezu inflationär verwendet, und leider oft mit Nettigkeit oder Kritiklosigkeit gleichgesetzt.

Für mich schafft diese Ablehnung des kausalen "wenn - dann" auch eine Brücke zu systemischen Haltungen, die Interesse an verschiedenen Sichtweisen und an der Vielfalt von Mustern signalisieren und fördern. Die Neutralität nicht als ein "Heraushalten" begreifen, sondern als ein Ablehnen der einen richtigen Handlungsoption, und dabei stets die Ressourcen des Gegenüber mitdenken. Das die Person, das Team oder das System so handelt, wie es handelt, dafür gibt es "gute Gründe".

Schwieriger wird es, wenn ich an mich selbst die Frage richte: "Wie muss ich mich als Supervisor verhalten, damit mich die Supervisanden als wertschätzend beschreiben?". Dann entstehen zuallererst Fragezeichen. Haltungen lassen sich eben nur schwer operationalisieren.

In der supervisorischen Praxis ist es für mich entscheidender, ob diese Haltung mich einschränkt oder "Möglichkeitsräume" öffnet. Jürgen Hargens und Arist von Schlippe unterhalten sich im folgenden Dialog darüber inwieweit das "Reflektierende Team" auch die Sprache verändert hat und geben damit einen wichtigen Hinweis:

Arist: Ja, allerdings muss ich jetzt einmal sagen: ´positiv´, den Begriff mag ich überhaupt nicht!

Jürgen: Ich habe noch keinen passenderen gefunden, ich habe da auch Schwierigkeiten.

Arist: Ich bevorzuge „wertschätzend“. Dann kann ich nämlich auch etwas Kritisches sagen, ich kann auch etwas, was mir destruktiv erscheint, destruktiv nennen, und das trotzdem mit einer wertschätzenden Haltung verbinden.

Jürgen: Es sind eben nicht nur die Begriffe, sondern es ist auch die Haltung. Ich habe da für mich einen Begriff gefunden, ich spreche vom "unerschrockenen Respektieren" (Hargens, von Schlippe 2002, S. 232)

Den Wert des Gegenüber zu schätzen, heißt eben nur, dass dieser eine zu respektierende Sichtweise von vielen hat. Womögliche eine mir völlig fremde, die ich aber trotzdem wertschätzen kann. Die praxisrelevante Frage ist, lasse ich mich dadurch an einer Intervention hindern, indem ich etwa Angst habe, dann nicht mehr als wertschätzend beschrieben zu werden. Legt mir diese Wertschätzung Vorsicht oder Unerschrockenheit nahe.

Biografischer Einschub: Am 1. Mai 2004 kam ich am späten Nachmittag zu einer Hütte. Auf der Wiese davor tanzten SlowenInnen im Sonnenlicht, es roch nach Gegrilltem und an verschiedenen Plätzen spielte die Musik. Die roten Fahnen machten mich auf den Tag der Arbeit aufmerksam, die Blauen mit den gelben Sternen auf den Beitritt zur EU, und an einer Hüttenwand hing groß und dekoriert ein Bild von Tito. Ich war verwirrt, doch gefangen von der Stimmung und den Einladungen stellte ich keine Fragen. Erst am Abend, als der Berg sich geleert hatte und ich allein mit dem Hüttenwirt in der Stube saß, fragte ich, wie das alles zusammenpasst. "Endlich wächst wieder etwas zusammen", seine Antwort.

Frank Farelly, der Begründer der "Provokanten Therapie" und ein Schüler Rogers, betont zwar den Respekt und die Zuneigung zu den KlientInnen, seine Interventionen wirken auf den ersten Blick aber, wie das genaue Gegenteil davon. Farelly beschreibt sich selbst als Verbündeter der negativen Seiten der KleintIn/SupervisandIn.

""So wird der depressiven Klientin, die sagt: "Seit dem letzten Mal geht es mir aber schon viel besser!" entgegnet: "Lassen Sie sich davon nicht beunruhigen, schon in wenigen Tagen werden Sie wieder zu ihrem alten vertrauten Selbst zurückfinden!"" (www.schmida.com)

Durch Übernahme und Überzeichnung der negativen Sichtweisen fordert er also das Gegenüber heraus, sich mit den eigenen Denkweisen auseinander zusetzen. Die ständigen Provokationen, denen aber auch etwas Humorvolles anhaftet, führen dazu dass die KlientInnen/SupervisandInnen zu beweisen versuchen, anders denken zu können. Dass Frank Farelly dabei von den Betroffenen trotzdem als wertschätzend erlebt wird, führt er auf die Intensität seines Engagements, das sich auch nonverbal zeigt, und das schalkhafte Element seiner Provokationen zurück.

Bei dieser Beschreibung kommt mir das Kommunikationsmodell von Paul Watzlawik in den Sinn, das die Unterscheidung von digitaler (Inhaltsebene) und analoger Kommunikation (Beziehungsebene) beinhaltet.

"Die Inhaltsebene ist die Ebene der scheinbar objektiven Mitteilungen; unweigerlich tritt jedoch die Beziehungsebene zu jeder Äußerung hinzu, auf der sich etwas ganz anderes abspielen kann. Auf dieser Ebene spiegelt sich die Deutung der Beziehung wider, die der Sender der Kommunikation dem Empfänger vermitteln möchte und ungewollt signalisiert." (Watzlawik 2008, S.214)

Aus dieser Sicht signalisiert Farelly auf der Beziehungsebene Wertschätzung und provoziert auf der Inhaltsebene.

Wenngleich ich mich an die Direktheit der Provokanten Therapie (noch) nicht heranwage, übt das humorvolle Ansprechen von "Schattenseiten" einen großen Reiz auf mich aus.

Fallbeschreibung: Die Leitung informiert mich darüber, dass eine neue Funktion "Medizinische Koordination" geschaffen wurde, und es seither zu Spannungen im Team kommt. Eine Summe von fehlender bzw. mangelhafter Information, unklare Vorgaben und eine gewisse Nachlässigkeit haben zu vielen Missverständnissen und damit Missstimmung geführt. Ich versuche vor allem durch systemische Fragen zum Klärungsprozess beizutragen. In erster Linie ging es darum, dass "gutgemeinte" Änderungen, nicht unbedingt so ankommen müssen. Dass eine aufgestellte Regel nicht automatisch befolgt wird und es unterschiedliche Motive gibt, eine Regel aufzustellen. Ich versuche also einerseits, Raum für verschiedene Sichtweisen zu geben und andererseits, mich als böse Seite der Motivation zur Verfügung zu stellen. Etwa indem ich dem "Gut gemeinten" gegenüberstelle, dass ich gerne aus purem Sadismus Regeln aufstelle. Ich habe das Gefühl, dass sich etwas lockert.

Sowohl Farellys direktes als auch mein eher indirektes Ansprechen von den "dunklen Seiten", verstehe ich auch als ein Respektieren der Autopoiese des personalen Systems der SupervisandInnen.

"Das »autopietische System« nennt Maturana so, weil seine eigene Organisation so gestaltet ist, dass es sich selbst ständig selbst erzeugt und wiederherstellt. Es kann nicht von außen gezielt gesteuert werden, weil es immer entsprechend seiner Organisation reagiert, und nicht entsprechend den Absichten oder der Information, die eine Einfluss nehmende Person hat." (Milowiz 2009, S.21)

Das Ziel der Intervention ist also, das System dermaßen zu irritieren oder zu verstören, dass eine Veränderung wahrscheinlicher wird. Die "nicht an Bedingungen gebundene Wertschätzung" stellt eine persönliche Basis dar - und eröffnet aus dieser subjektiven Sicht Handlungsspielräume - um zu entscheiden, ob diese Irritation eher durch Anerkennung oder Provokation erfolgt.

ABSTECHER ZWEI - IST SUPERVISION EIN EIGENER ANSATZ?

Im Fortschreiten, langsam kommt das Ziel in Sicht, entstehen Fragezeichen über die Sinnhaftigkeit meines Unterfangen. Wozu beschäftige ich mich mit systemischen und personenzentrierten Landkarten? Benötigt Supervision überhaupt einen schulenspezifischen Hintergrund?

Während das Psychotherapie-Gesetz von Therapeuten fordert, ihren Ansatz der Berufsbezeichnung anzufügen, kennt Supervision eine derartige Regelung nicht. Überspitzt formuliert: "Wo Supervision d´raufsteht, weiß man/frau nicht was drinnen ist."

Die ÖVS bietet unter der Frage "Was ist Supervision?" folgende Erklärung an: "Supervision ist eine spezifische Beratungsform, die in beruflichen Angelegenheiten begleitend und unterstützend von Menschen genutzt wird. Unter Anleitung einer/eines Supervisorin/Supervisors werden Fragen und Themen, die sich aus den Anforderungen des Berufs ergeben, reflektiert, geklärt und zukünftige alternative Handlungsmöglichkeiten erarbeitet." (www.oevs.or.at)

Auch diese Formulierung deutet auf Supervision als etwas Einheitliches hin. Und so finden sich in der Fachliteratur auch Autoren, die für eine allgemeine Theorie der Supervision eintreten, so etwa Albrecht Boeckh.

"Dieser Ansatz müsste die innerpsychische und soziale Dimension, also Psychologie und Soziologie, aber auch pädagogische Methoden verbinden und dürfte nicht einfach ein eklektischer Gemischtwarenladen an Theorie- und Methodenfragmenten sein." (Boeckh 2008, S.107)

In der Folge stellt der Autor einige Konzepte dar, wie die soziologische Rollentheorie und die dialogische Struktur des Selbst, die diese gemeinsame Basis aus seiner Sicht bilden

könnten. Bei all diesen Überlegungen schwingt meiner Meinung nach die Sehnsucht nach einer objektivierbaren Supervisionstheorie mit. Doch wer hat alle diese Konzepte aus Soziologie, Psychologie und Pädagogik entworfen? Und ich denke an Humberto Maturanas Satz "Alles was gesagt wird, wird von einem Beobachter gesagt."

Demgegenüber sind zahlreiche Supervisionausbildungen quasi als Ableger der Psychotherapie-Ausbildung entstanden, was große Parallelen zum eigenen Ansatz naheliegend macht. Und so gibt es eben auch Stimmen, die sich gegen den Versuch der Vereinnahmung aussprechen.

"Supervision ist eine Form von Beratung und damit - ebenso wie alle anderen Beratungsformen, die Psychotherapie eingeschlossen - eben nicht die Basis, die durch 'theorie- und konzeptionell bedingte Schwerpunktsetzungen' modifiziert 'in spezifischer Weise' geprägt wird; sie ist vielmehr umgekehrt die praktische Durchführung einer anthropologischen und organisationstheoretischen und - wie noch zu zeigen sein wird - vor allem ethisch begründeten Einstellung." (Schmid 2000, S.20)

Womit Peter F. Schmid eindeutig macht, dass Supervision eben kein eigener Ansatz ist und in weiterer Folge personenzentrierte Supervision beschreibt.

Um meinen Standpunkt zu verdeutlichen, halte ich ein Trennung in Theorie, Haltung und Methode, die selbstverständlich miteinander korrespondieren, für hilfreich. Auf der Theorieebene bedarf es einer Vorstellung von der Welt und wie ich diese betrachte. Dieses Bild lässt sich in meiner Haltung wiederfinden, wobei die Strömungen im systemischen Ansatz zeigen, das hierbei schon einiges an Interpretationsspielraum möglich ist. Ich glaube, dass es auf diesen Ebenen auch durchaus fruchtbare Dialoge mit anderen Denkschulen geben kann. Was die Methodenwahl anbelangt, halte ich systemisches Denken geradezu für eine Aufforderungen, sich auf die Suche nach "Werkzeugen" zu begeben, die Systeme "angemessen ungewöhnlich" irritieren können. Dabei auch auf Methoden anderer Denkschulen zurückzugreifen, solange sie den systemischen Grundprinzipien nicht widersprechen, halte ich für legitim.

DIE SCHWER (BE)GREIFBARE EMPATHIE

Der am schwersten – mit systemischen Mitteln - greifbare Begriff ist aus meiner Sicht der der Empathie. Die Suche nach systemischer Literatur, die sich mit Empathie auseinandersetzt, gestaltete sich schwierig, und die Ausbeute war dementsprechend dünn. Und auch meine eigene Haltung diesem Begriff gegenüber ist uneindeutig, es sind Andeutungen, schwer lesbare Spuren. Ich werde also versuchen, ein paar Gedankensplitter zur Verfügung zu stellen.

Im Laufe eines Interviews, das Heinz J. Kersting mit Fritz B. Simon führt, kommt die Sprache auf die Bedeutung von Beziehung und damit auch auf Rogers.

„Wenn wir auf der Therapieebene über Empathie reden, dann glaube ich schon, dass Empathie die Voraussetzung für eine gute Therapie ist. (...) Die erste Frage ist. Wie definieren wir Empathie? (...) Aber ich glaube, dass man Menschen nicht hundertprozentig verstehen kann. (...) Es gibt jedoch die Möglichkeit, ein gewisses Maß an Verstehen herbeizuführen, indem man sich in die Position des anderen hineinfühlt. Nennen wir das einmal Empathie (...) Die Frage ist, was mache ich dann? (...) Das Mißverständnis ist, daß man in Ausbildungen von Empathie redet, daraus aber häufig pseudoverstehendes Gesülze entsteht, um es einmal böseartig auszudrücken“ (www.kersting-verlag.de)

Eine der wenigen systemischen AutorInnen, die explizit den Begriff Empathie verwenden sind Peter de Jong und Insoo Kim Berg, die aber gleichzeitig auf die Schwierigkeit der Definition hinweisen: "Empathie ist eine schwer fassbare Qualität der Beziehung zu KlientInnen, die

sich einer präzisen Konzeptualisierung zu entziehen scheint (...) Man stellt sie sich vor als die des imaginativen Eindringens in die Welt des Denkens, Fühlens und Handelns der KlientIn." (De Jong, Berg S79 - 80), um kurz darauf auf eine Beschreibung von Rogers zurückzugreifen.

"Die persönliche Welt der KlientIn zu spüren, als wäre es die eigene, ohne dabei jemals die Qualität des "als ob" zu verlieren Die Wut, die Angst oder die Verwirrung der KlientIn zu spüren ohne in sie verwickelt zu werden (1957, S. 99)" (De Jong, Berg S. 80)

In den angeführten Statements wird Empathie also ähnlich wie bei Rogers beschrieben, und gleichzeitig wird die Schwierigkeit, sie begrifflich fassbar zu machen oder sie gar in konkretes Tun zu übersetzen, sichtbar.

Wenn ich versuche mich auf einer Theorieebene dem Begriff zu nähern und Empathie als einfühlsames Verstehen übersetze, tauchen zwei Fragestellungen auf: Was bedeutet und welchen Stellenwert haben "Gefühl" und "Verstehen" im systemischen Denken?

Wenn ich davon ausgehe, dass ich von einer Person nur das wissen kann, was ich in der konkreten Interaktion - als mein subjektives Bild von der Person - wahrnehme², relativiert sich der Begriff "Verstehen". Ernst von Glasersfeld beantwortet die Frage von Bernhard Pörksen "Wir wissen nie, ob wir uns verstehen?" in einem Interview wie folgt:

"Nein wir können uns nie sicher sein, weil keine Möglichkeit der Überprüfung und Kontrolle existiert. Was im Kopf eines anderen vorgeht, kann ich niemals wirklich wissen; ich muss mich allein an das halten, was er gesagt hat - und was in meinem Kopf bestimmte Vorstellungen erzeugt, die ihrerseits das Ergebnis individueller und subjektiver Erfahrungen sind. Das Gefühl des Verstehens ergibt sich, so meine ich, weil der andere nichts tut oder sagt, was auf eine falsche Auslegung meinerseits hindeutet." (Glaserfeld 2008, S.64)

Glaserfeld weist darauf hin, dass ich mir als Supervisor in erster Linie ein "Verstehen" konstruiere, und diese Konstruktion aufrecht erhalten kann, solange mir die SupervisorInnen nicht etwas anderes nahe legen. Trotzdem versuche ich natürlich etwas vom System zu verstehen und Interaktionsmuster zu erkennen. Wichtig scheint mir das Bewusstsein, dass es in erster Linie meine Hypothesen dazu sind. Die Reaktion gibt mir das Gefühl des Verstehens.

Und Gefühle sind eine sehr subjektive Konstruktion, die sich kognitiven Begründungen und Beschreibungen entziehen. Das heißt nicht, dass sie nicht da sind, aber sie lassen sich schwer beschreiben, und noch schwieriger scheint es mir, sie mit dem Gegenüber zu vergleichen.

Aus meiner Sicht taucht hier aber auch ein ganz pragmatischer Unterschied in der Ausrichtung der beiden Schulen auf. Der personenzentrierte Ansatz hat mehr das Erleben, das systemische Denken mehr das Handeln im Fokus. Wenn ich davon ausgehe, dass Handeln und Gefühl einander beeinflussen, ist es eine grundsätzliche Entscheidung, wo ich ansetze.

In ihrem Artikel "Die Rückkoppelungsschleife als Diagnoseinstrument" erzählen Bernhard Lehr und Walter Milowiz (2009) den Fall von Irene K.. Das gewohnte Interaktionsmuster, dass Irene K. sich abweisend verhält, die Betreuerin sie als schwierig betrachtet und ihr wenig zutraut, wird durch einen BetreuerInnenwechsel verändert. Die neue Betreuerin anerkennt das bisher Geleistete von Irene K., und Veränderung wird möglich. Was hier systemisch als Veränderung des Verhaltens, das durch die Beobachtung der Interaktion möglich wurde, beschrieben wird, würde durch die personenzentrierte Brille vielleicht auf die Fähigkeit zur "Empathie" der Betreuerin zurückgeführt.

² Siehe dazu Judy 2004

Der Begriff der Empathie rückt aber auch die Frage von Nähe und Distanz ins Blickfeld. Wieviel Anschlussfähigkeit ans System oder wieviel Beziehungsgestaltung braucht es, um supervidieren zu können. Oder ganz pragmatisch: Dass ich meinen Job behalte? Die deutsche Sprache kennt die Redewendungen "die Geschichte lässt mich kalt" und "die Geschichte fesselt mich", die für mich die Endpunkte einer Skala, die ich in Selbstgesprächen als persönliche Empathieskala bezeichne, markieren. Anders formuliert steht ein Endpunkt für den "objektiven" Beobachter und der andere für den "verwickelten" Mitspieler.

Auch wenn in der oben zitierten Definition von Empathie das "als ob" den Distanzmoment ausdrückt, kommt dabei der Wunsch die "innere Welt" des Gegenüber kennen zu lernen, in die Geschichte einzutauchen, klar zu Ausdruck. Im systemischen Denken ist dies kein primäres Ziel. Diesen Unterschied beschreibt Siegfried Essen, als Vertreter des systemischen Ansatzes, in einem Gespräch mit Peter Frenzel, als Vertreter des personenzentrierten Ansatzes, in dem Buch "Schulen im Gespräch" aus meiner Sicht sehr zutreffend.

"Ich stimme Ihnen zu, wenn Sie sagen, daß da der Moment der Dissoziation stärker betont ist bei uns, als der Moment der Assoziation bei Ihnen. Das ist sicher ein Unterschied, so empfinde ich es auch. Und das heißt, wir stehen auch mehr in Gefahr, uns dann eben auch dissoziiert zu fühlen und auch zu verhalten und die assoziierten Momente für nicht so wichtig zu halten. Die Gefahr ist bei Ihnen dann die umgekehrte Gefahr - also die assoziierten Momente für die allerwichtigsten zu halten und zu sehen. Und wenn wir voneinander lernen, dann möchte ich Ihnen jetzt ein bißchen unseres anpreisen und Sie können mir Ihres anpreisen." (Essen S.166)

Biografischer Einschub: Auf der Fähre vom Festland zur Insel Pag, die ich in zwei bis drei Tagen durchwandern wollte, traf ich seit langem wieder auf vertraute Stimmen, die sich in breitem tirolerisch über ihre Urlaubspläne unterhielten. Wir kamen ins Gespräch, und die zwei erzählten mir, dass sie den Abend am Campingplatz Simuni verbringen würden. Für mich in einem Tagesmarsch nicht zu erreichen. An Land kamen mein Vorhaben einer Fußreise und der Wunsch nach Zuhörern in Konflikt. Ich ging ein paar Schritte der Landstraße entlang, blickt mich verstohlen um, streckte den rechten Daumen hinaus und ein Auto hielt.

Um auf meine "persönliche Empathieskala" zurückzukommen. In meiner Rolle als Supervisor beziehe ich keinen festgelegten Standpunkt. Ich behalte vielmehr den Prozess und mich im Auge, und überlege, wo ich gerade stehe und ob es jetzt hilfreich wäre, mich ein Stück nach links oder rechts zu bewegen. Verkürzt formuliert: Ist jetzt mehr der Beobachter oder der Beziehungsaufbau gefragt?

Und es gibt Situationen, in denen ich versuche - auch wenn es kein wirkliches Verstehen gibt - den Supervisanden in ersten Linie zu signalisieren, dass ich sie als Person und ihre Gefühlswelt zu verstehen versuche. Etwa, wenn ich einer Supervision das Thema "Tod und Trauer" in den Mittelpunkt rückt. Dann bin ich vor allem Zuhörer in einer Haltung des einfühlsam Verstehen Wollens.

VERSUCH EINEN PUNKT ZU SETZEN, WO ICH EINEN BEISTRICH SEHE ...

Biografischer Einschub: Noch in Österreich suchte ich nach einer auf der Landkarte gelbmarkierten Abzweigung von der Landstraße. Ich ging die Straße mehrmals auf und ab, konnte die Abzweigung nicht finden, bis mein Blick auf einen gefällten Baum mit der gesuchten Markierung fiel. Ich fragte eine Gruppe von Waldarbeitern, ob hier der Weg verlaufe, und sie erzählten mir, dass die Waldbesitzerin angeordnet hatte, alle Hinweise zu entfernen. Ich ging weiter im Vertrauen auf meine Orientierung.

Um in dem Bildern des Wanderns zu bleiben, hat mir der Lehrgang, und das vermittelte systemische Denken die Gewissheit gegeben, dass ich mich in der supervisorischen Landschaft bewegen und orientieren kann. Gleichzeitig hat er die Antwort auf die Frage "Was ist der wirkliche, richtige Supervisionsweg" verweigert. Vielmehr hat er mir vermittelt, dass es gilt, eigene Wege durch die Landschaft zu konstruieren. Diese Aufforderung hat mich, nach anfänglichem Zögern, ermutigt, meine persönlichen Erfahrungen in einen Dialog mit systemischen Denken treten zu lassen. Ich lege also Rast in der supervisorischen Landschaft ein, um auf meine anfänglichen Fragen noch einmal einzugehen. Ein Diplomarbeit verlangt nach einem Abschluss, und so versuche ich einen Punkt zu setzen, wo ich einen Beistrich sehe.

Dieser Dialog der Schulen war ein spannendes Unterfangen, das sehr schnell meine Neugier geweckt hat. Gleichzeitig hat es mich verwundert, wie wenig davon, insbesondere was den personenzentrierten und systemischen Ansatz betrifft, stattfindet. Aus meiner Sicht finden sich bei allen Unterschieden auch einige konzeptionelle Parallelen. Stichwörter dazu: Die KlientIn als Expertin, Ressourcenorientierung, Autonomie und Selbstverantwortung, der Blick in die Zukunft, statt einem Suchen in der Vergangenheit, aber auch die soziale Verwobenheit.

Die große Schwierigkeit und auch das Verwirrende an diesem versuchten Dialog ist, dass sich der personenzentrierte Ansatz in erster Linie als eine "Daseins-Form" begreift. Die Haltung des Therapeuten/Supervisors soll ein Klima zu schaffen, in dem den KlientInnen eine Neuerzählung möglich ist.

Diese Ablehnung jeglicher Technik macht die Beschreibung schwierig, wobei ich glaube, dass es Rogers nicht darum ging, keine Techniken einzusetzen. Sondern er vertrat vielmehr die Auffassung, dass aus dieser personenzentrierten Haltung der Therapeut/Supervisor die im "Hier und Jetzt" passende Intervention setzen wird. So habe ich noch sehr klar vor Augen, wie in meiner personenzentrierten Selbsterfahrung - ich hatte zu diesem Zeitpunkt den ASYS-Lehrgang bereits begonnen - mir der Therapeut die "Wunderfrage" stellte. Meine erster Gedanke war übrigens "Darf der das?".

Und so frage ich mich als systemischer Supervisor, darf ich personenzentrierte Haltungen einnehmen? Wenn ich davon ausgehe, dass systemische Supervision den Fokus auf Interaktionen, Muster und den Prozess richtet, und das Ziel dieser Kommunikationen darüber ein Mehr der Möglichkeiten des Systems ist, dann möchte ich meine Haltung danach ausrichten, ob ich meine Person als Instrument so einbringen kann, dass die Wahrscheinlichkeit dazu erhöht wird. Dass ich Rogers Bedingungen nicht als die notwendigen und hinreichenden betrachte, sie mir aber hilfreiche Anregungen geben und ich sie an manchen Stellen des Prozesses für viabel halte, habe ich mit dieser Diplomarbeit zu erläutern versucht.

"Und brauchbar oder viabel nenne ich Handlungs- und Denkweisen, die an allen Hindernissen vorbei zum gewünschten Ziel führen. Allerdings ist die Feststellung, ob eine Konstruktion viabel ist, von den eigenen Werten abhängig. Sie enthält ein subjektives Moment und verlangt ein persönliches Urteil." (von Förster 2008, S.53)

LITERATUR

- Andersen Tom (Hrsg.): Das Reflektierende Team. Dortmund 1990
Belardi Nando: Supervision - Grundlagen, Techniken, Perspektiven. München 2009
Boeckh Albrecht: Methodenintegrative Supervision. Stuttgart 2008
De Jong Peter, Berg Insoo Kim: Lösungen (er-)finden. Dortmund 2008

- Essen Siegfried: Systemische Therapie. In: Christian Korunka (Hrsg.) Begegnungen - Psychotherapeutische Schulen im Gespräch. Wien 1997
- Förster Heinz von: In jedem Augenblick kann ich entscheiden, wer ich bin. In: Bernhard Pörksen (Hrsg.) Die Gewissheit der Ungewissheit - Gespräche zum Konstruktivismus Heidelberg 2008
- Glaserfeld Ernst von: Was im Kopf eines anderen vorgeht, können wir nie wissen. In: Bernhard Pörksen (Hrsg.) Die Gewissheit der Ungewissheit - Gespräche zum Konstruktivismus. Heidelberg 2008
- Handke Peter: Die Angst des Tormanns beim Elfmeter. München 2004
- Hargens Jürgen: Das systemische Spiel mit unterschiedlichen Perspektiven. In: Hans Schindler/Arist von Schlippe (Hrsg.) Anwendungsfelder systemischer Praxis. Dortmund 2005
- Hargens Jürgen, Schlippe Arist von: ... angemessen ungewöhnlich ...? In: Jürgen Hargens/Arist von Schlippe (Hrsg.) Das Spiel der Ideen. Dortmund 2002
- Herwig-Lempp Johannes: Ressourcenorientierte Teamarbeit. Göttingen 2009
- Judy, M.: Tango tanzen. Psychoanalytische und systemische Konzepte zu Übertragung und Gegenübertragung. In: Brush up your Tools! Schriftenreihe der ÖVS, 1/2004
- Kiesenhofer Gudrun Maria: Selbst-Beschreibungen oder der narrative Ansatz in der systemischen Therapie. Abschlussarbeit, Wien 2008
- Kimbacher Doris: Das Selbst im Personenzentrierten Ansatz - eine Standortbestimmung. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien 2005
- Königswieser Roswita, Hillebrand Martin: Haltung in der systemischen Beratung. In: Nino Tomaschek (Hrsg.) Systemische Organisationsentwicklung und Beratung bei Veränderungsprozessen. Heidelberg 2009
- Kriz Jürgen: Über die Schwierigkeit systemisch zu narrativieren. In: System Familie (1998) 11 : 105 -111
- Lehr Bernhard, Milowiz Walter: Die Rückkoppelungsschleife als Diagnoseinstrument. In: Pantucek Peter: Perspektiven Sozialer Diagnostik. Über den Stand der Entwicklung von Verfahren und Standards. Wien 2009
- Milowiz Walter: Teufelskreis und Lebensweg. Systemisch denken im sozialen Feld. Göttingen 2009
- Rogers Carl R.: Entwicklung der Persönlichkeit, Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten. Stuttgart 2000
- Rogers Carl R.: Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Köln 1987
- Rogers Carl R.: Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. München 1972
- Rogers Carl R., Rosenberg Rachel L.: Die Person als Mittelpunkt der Wirklichkeit. Stuttgart 1980
- Rogers Carl R., Schmid Peter F.: Person-zentriert. Mainz 1991
- Satir Virginia: Meine vielen Gesichter. München 1988
- Schlippe Arist von, Schweitzer Jochen: Lehrbuch der Systemischen Therapie und Beratung. Göttingen 2007
- Schmid Peter F.: Begegnung und Reflexion. In: Person (2000) 2, Wien 2000
- Schulz von Thun Friedemann, Ruppel Johannes, Stratmann Rowitha: Miteinander Reden. Reinbek bei Hamburg 2006
- Stumm Gerhard, Wiltschko Johannes, Keil Wolfgang W. (Hrsg.): Grundbegriffe der Personenzentrierten und focusingorientierten Psychotherapie und Beratung. Stuttgart 2003

Watzlawick Paul: Wir können von der Wirklichkeit nur wissen, was sie nicht ist. In: Pörksen Bernhard (Hrsg.) Die Gewissheit der Ungewissheit - Gespräche zum Konstruktivismus. Heidelberg 2008

Internetquellen

www.oeas.at/sv-definition.html, Zugriff 02.04.2010

www.systemmagazin.de/beitraege/interviews/checcchin_boscolo_1990.php, Zugriff 08.04.2010

www.ibs-networld.de/Ferkel/Archiv/kersting-h-02-05_emotion..., Zugriff 16.10.2010

www.kersting-verlag.de/zirkel-des-talos-leseprobe2.htm, Zugriff 07.01.2011

www.oevs.or.at/beschreibung_sv.htm, Zugriff 21.11.2010

Bücher

Surur Abdul-Hussain und Samira Baig (Hg.); Diversity in Supervision, Coaching und Beratung. Facultas, Wien 2009

Das Buch beginnt mit einem ehrgeizigen Vorwort: mit der Bezugnahme auf Intersektionalität - das meint die theoretische wie interaktionelle Verflochtenheit von strukturellen Identifizierungsmerkmalen. Zugleich soll es eine Einführung für SupervisorInnen, BeraterInnen und Coaches werden. D.h. es geht um nicht weniger als ein Grundlagenwerk, das zugleich der Schwierigkeit gerecht wird, mit der sich alle, die über Diversity schreiben – in unterschiedlicher Weise - auseinandersetzen müssen: Die Erfassung der Dynamiken von Komplexitätsreduktion und Diskriminierung bei gleichzeitigem Bezug auf diskurswirksame kategoriale Zuschreibungen.

Gleich vorab: Der interessierten BeraterIn, die sich einen Überblick über das Thema Diversity sowie Umsetzungsmöglichkeiten in Beratungskontexten verschaffen will, ist das Buch uneingeschränkt zu empfehlen.

Für ganz besonders gelungen erachte ich den Einleitungsartikel von Surur Abdul-Hussain und Samira Baig: knapp und klar werden die Entwicklungslinien dem (Managing) Diversity sowie Anwendungsfelder in Supervision, Beratung und Coaching dargestellt: ein Grundlagentext für alle im Beratungskontext Tätigen.

Norbert Pausers Beitrag „Exklusive Behinderungen! Inklusive Beratung?“ rekurriert am deutlichsten auf die interessenpolitische Perspektive, die er von den Ansätzen Inklusion und Diversity Management als Strategien der Selbstermächtigung abgrenzt.

Sozialpsychologische Zugänge (Samira Baig) und Cultural Studies (Gabriele Bargehr) geben interdisziplinären Perspektiven Raum, ein Reflexionstool für BeraterInnen (Surur Abdul-Hussain und Samira Baig) stellt eine methodisches Instrument zur Verfügung.

Bei den beiden theoretischen Zugängen Systemtheorie und Integrativer Ansatz haben sich mir allerdings auch weiterführende Fragen dazu gestellt, wie die Ansätze die Dynamiken von Komplexitätsreduktion und Diskriminierung zu handhaben versuchen.

Im Artikel „Über Diversity integrativ ko-respondieren“ stellt Surur Abdul-Hussain den Integrativen Ansatz trotz der gebotenen Kürze klar dar und verknüpft ihn mit seiner Anwendung in der supervisorischen Praxis. Über den Integrationsbegriff hat mir der Artikel Lust auf eine vertiefte Auseinandersetzung gemacht. „(Wir) sehen ... Integration als einen Prozess, dessen Folge eine Ganzheit (nicht das Ganze) ist, in der Differentes nicht eingeschmolzen, eingeebnet wird, sondern erkennbar bleibt. Es geht um Verbindungen...“ (S. 174). Integration heißt also, dass die Verbindung von Unterschiedlichem die Orientierung auf ein Gemeinsames benötigt. Gibt es das nicht, kann die Folge nur Nebeneinander sein. Hier scheint mir der Ansatz in der dargestellten Form sehr idealistisch, mir fehlt die Perspektive, was als „Ganzheit“ betrachtet, wie sie bewertet und wie auf ihr „Fehlen“ reagiert wird.

Die „Systemischen Beobachtungen von Diversität“ von Sabine Eybl und Siegfried Kaltenecker bieten eine ausgezeichnete Einführung in die Methode für LeserInnen anderer Schulen. Die Systemikerin in mir hätte sich eine klarere Abgrenzung gewünscht zwischen Systemtheorie (nach Luhmann) und systemischen Theorien, die auf die Kybernetik und die Prinzipien von Rückkoppelung und Autopoiesis als wissenschaftstheoretische Ausgangspunkte rekurrieren. Der von den AutorInnen zu Recht konstatierte „blinde Fleck“ der Systemtheorie (S.104) lässt sich systemisch (nicht systemtheoretisch) betrachtet relativieren: Wo der Fokus auf der Selbstreproduktion von Strukturen und möglichen

Dysfunktionalitäten liegt, ist funktionale Differenzierung nur eine von unterschiedlichsten möglicherweise nützlichen Perspektiven im beraterischen Geschehen.

Wie man sieht, liefert der vorgelegte Sammelband über die Vermittlung von Grundlagenwissen hinaus auch viele Anregungen zum Weiterdenken und Fortschreiben. Und was lässt sich Besseres über ein Buch sagen?

Michaela Judy

Termine

29.11.-03.12.2011	Theorie und Praxis der Organisation. Seminar der Lehrgänge "Systemisches Aufbaudiplom für Sozialarbeit und soziale Berufe" und "Systemische Supervision" an der VHS Rudolfsheim Wien http://www.asys.ac.at/fortbildung/inhalte_termine_sv.htm
1.12.2011	Arbeitsgruppe Literatur: Seikkula & al.: Postmoderne Gesellschaft und soziale Netzwerke: Jaakko Seikkula, Tom Erik Arnkil, Esa Eriksson
6.1.-7.1.2012	ASYS – TrainerInnenreffen. Wien, ASYS-Büro
29.02.-03.02.2012	Kreatives Intervenieren . Seminar der Lehrgänge "Systemisches Aufbaudiplom für Sozialarbeit und soziale Berufe" und "Systemische Supervision" an der VHS Rudolfsheim Wien http://www.asys.ac.at/fortbildung/inhalte_termine_sv.htm
14.3.-16.3.2011	Zweite Konferenz des Projektes STEP - Systemic social work Throughout EuroPe - in Aberdeen http://www.asys.ac.at/step
20.3.2011	Aufbauseminar: Diversity and Inclusion Die 3D-Analyse für pädagogisches Handeln nutzen mit Norbert Pauser http://www.asys.ac.at/diversity
19.5.-22.5.2012	Dritte Konferenz des Projektes STEP - Systemic social work Throughout EuroPe - in Helsinki http://www.asys.ac.at/step
24.-25.5.2012	Komplexität spüren: Gefühle im (Managing) Diversity Schwerpunkt: Der/Die macht mich wahnsinnig...! „Andere“ Gruppen und Teilnehmende Mit Michaela Judy http://www.asys.ac.at/diversity
6.6.-9.6.2012	Interaktion 2: Seminar des Lehrganges "Systemische Supervision" an der VHS Rudolfsheim Wien http://www.asys.ac.at/fortbildung/inhalte_termine_sv.htm
5.9.-8.9.2012	Organisation 2. Seminar des Lehrganges "Systemische Supervision" an der VHS Rudolfsheim Wien http://www.asys.ac.at/fortbildung/inhalte_termine_sv.htm
17.10.-20.10.2012	Vierte Konferenz des Projektes STEP - Systemic social work Throughout EuroPe in Merseburg



von <http://www.shitcars.de/wp-content/2007/11/200711291721.jpg> am 7.2.2011

